



# - Januar -

CALENDAR GIRL



# Kapitel 1

Wahre Liebe gibt es nicht. Jahrelang hatte ich an sie geglaubt. Ich hatte sogar gedacht, ich hätte sie gefunden. Viermal, um genau zu sein. Lass sehen, da war:

Taylor. Meine Highschool-Flamme. Die ganze Schulzeit über waren wir zusammen. Er war Baseball-Spieler in der Auswahlmannschaft. Der beste, den die Schule je hatte. Groß, mit mehr Muskeln als Hirn und einem Schwanz von der Größe einer Erdnuss. Vermutlich wegen der ganzen Steroide, die er hinter meinem Rücken schluckte. Am Abend des Abschlussballs gab er mir den Laufpass. Machte sich mit meiner Jungfräulichkeit und der Anführerin der Cheerleader aus dem Staub. Später hörte ich, dass er das College abgebrochen hat und als Mechaniker in irgendeinem Kaff gestrandet ist, mit zwei Kindern und einer Frau, die ihn schon längst nicht mehr anfeuert.

Dann war da noch der Tutor aus meinem ersten Psychologie-Seminar am Las Vegas Community College. Maxwell hieß er. Ich dachte, der Typ könnte übers Wasser gehen, ich hielt ihn für einen Heiligen. Mein Herz war ihm jedenfalls nicht heilig: Er trampelte darauf herum, indem er in jedem seiner Seminare ein Mädchen aufs Kreuz legte. Er hatte die Tutorenstelle bloß angenommen, um an möglichst viele von ihnen ranzukommen. Das ist schon in Ordnung. Am Ende waren zwei Mädchen gleichzeitig von ihm schwanger, und er wurde wegen beruflichen Fehlverhaltens vom College geworfen. Mit neunzehn Jahren hatte er bereits zwei Frauen am Hals, die ihn wegen

Unterhalt nervten. Geschah ihm irgendwie recht. Gott sei Dank hab ich ihn immer gezwungen, ein Kondom zu nehmen, wenn wir Sex hatten.

Mit zwanzig gönnte ich mir eine Auszeit. Kellnerte das ganze Jahr über im MGM Grand auf dem Las Vegas Strip. Dort traf ich Nummer drei, Benny. Kein Glückstreffer, weder für mich noch für ihn. Er war ein Kartenzähler. Damals erzählte er mir, er wäre im Vertrieb tätig, würde gern ins Casino gehen und Poker spielen. Wir hatten eine stürmische Romanze – wobei, romantisch war da rein gar nichts. Ich glaube, die meiste Zeit verbrachte ich betrunken unter ihm, aber was soll's. Ich dachte halt, er würde mich lieben. Das sagte er mir zumindest ständig. Zwei Monate lang tranken wir zusammen; wir schwammen im Hotelpool und vögelten die ganze Nacht in einem Hotelzimmer, das ich durch einen Kollegen beim Zimmerservice organisieren konnte. Ich spendierte ihm und seinen Freunden Drinks an der Bar, und er besorgte mir dafür einen Zimmerschlüssel. Es funktionierte. Zuerst. Dann wurde Benny beim Kartenzählen erwischt und tauchte ab. Nach seinem Verschwinden war ich ein Jahr lang verzweifelt. Dann erfuhr ich, dass er beinahe totgeprügelt worden war. Er hatte einige Zeit im Krankenhaus verbracht und dann klammheimlich die Stadt verlassen – und mich.

Mein letzter Fehltritt war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Ich kam zu der Überzeugung, dass wahre Liebe eine Erfindung der Grußkartenhersteller und der Autoren von Liebesromanen und romantischen Komödien ist. Blaine war sein Name, aber Luzifer hätte besser gepasst. Er war ein wortgewandter Geschäftsmann. Ich benutze den Ausdruck »Geschäftsmann« hier im weitesten Sinne. In Wirklichkeit war er ein Kredithai. Derselbe Kredithai, der meinem Vater mehr Geld lieb, als dieser jemals zurückzahlen konnte. Erst machte er sich an mich ran, dann nahm er sich meinen Vater vor. Damals hielt ich unsere Liebe für den Stoff, aus dem die Träume sind. Blaine

versprach mir das Blaue vom Himmel und brachte mir die Hölle auf Erden.

»Deshalb solltest du den Job bei deiner Tante annehmen und der Sache ein für alle Mal ein Ende setzen.« Meine beste Freundin Ginelle schnalzte laut mit der Zunge ins Telefon. Ich hielt das Handy vom Ohr weg. »Das ist die einzige Möglichkeit, Mia. Wie willst du deinen Vater sonst aus dem Knebelvertrag mit Blaine und seinen Schlägern rausholen?«

Ich setzte die eiskalte Wasserflasche an den Mund. Die kalifornische Sonne verwandelte die kondensierten Tropfen auf dem Riffelglas in glitzernde Lichtsplitter. »Ich weiß nicht, was ich machen soll, Gin. Ich hab einfach nicht so viel Geld rumliegen. Ich hab überhaupt kein Geld rumliegen.« Der laute Seufzer, den ich ausstieß, klang sogar in meinen Ohren übertrieben dramatisch.

»Aber du liebst doch die Liebe ...«

»Nicht mehr!«, erinnerte ich meine beste Freundin seit Kindertagen.

Der Lärm von Las Vegas drang durchs Telefon zu mir. Die Leute denken immer, die Wüste sei ein stiller Ort. Aber nicht der Las Vegas Strip. Glücksspielautomaten klimpern die ganze Zeit, und das Klingeln und Bimmeln verdichtete sich zu einem monotonen Dröhnen, egal, wo man sich gerade befand. Man konnte ihm nicht entfliehen. »Ich weiß, ich weiß.« Sie wechselte das Handy ans andere Ohr, und es knackte und rauschte kurz. »Aber du magst Sex, oder?«

»Ich bin nicht Barbie, Gin. Ich kann selber denken. Also hör auf, mir schwachsinnige Fragen zu stellen. Ich geh hier echt noch drauf.« Na ja, eigentlich war es mein Vater, der draufging, wenn ich es nicht schaffte, eine Million Dollar aufzutreiben.

Ginelle stöhnte und schnalzte wieder mit der Zunge. »Ich meine, wenn du den Escort-Job annimmst, musst du doch einfach nur hübsch aussehen und viel Sex haben, oder? Dich hat

seit Monaten keiner mehr flachgelegt. Also könnte das doch sogar ganz nett werden, oder?«

Eine Arbeit als gutbezahltes Callgirl wie einen Traumjob klingen zu lassen brachte auch nur Ginelle fertig. »Das hier ist nicht *Pretty Woman*, und ich bin auch nicht Julia Roberts.«

Ich ging zu meiner Maschine rüber, einer Suzuki GSX-R600, die ich schlicht Suzi nannte. Sie war das einzig Wertvolle, das ich besaß. Ich schwang ein Bein über die Sitzbank, klickte mein Handy in die Halterung und stellte es auf Lautsprecher. Dann teilte ich meine schweren schwarzen Locken in drei Partien und flocht sie rasch zu einem dicken Zopf. »Ich weiß ja, dass du es nur gut meinst, aber ich habe wirklich keine Ahnung, was ich machen soll. Ich bin keine Nutte. Zumindest will ich keine sein.« Allein beim Gedanken daran brach mir der Angstschweiß aus. »Aber ich muss mir was einfallen lassen. Ich brauche viel Geld, und zwar schnell.«

»Ja, ich versteh schon! Erzähl mir hinterher, wie der Termin bei Exquisite Escorts gelaufen ist. Ruf mich heute Abend an, wenn du es schaffst. Mist, ich komm zu spät zur Probe, und ich muss mich noch umziehen.« Ihre Stimme klang auf einmal gepresst, und ich sah sie vor mir, wie sie durchs Casino rannte, um schnellstens zur Arbeit zu kommen, mit dem Handy am Ohr. Und ohne sich darum zu kümmern, wer sie dabei beobachtete und sie für eine Irre halten könnte. Das machte sie so besonders. Sie nannte die Dinge beim Namen ... immer. Genau wie ich.

Ginelle arbeitete für die Dainty Dolls Burlesque Show in Vegas. Der Name war Programm: Meine beste Freundin war wirklich ein zierliches Püppchen, und sie wusste, wie man mit dem Hintern wackelt. Männer aus der ganzen Welt kamen, um sich die aufreizende Show am Strip anzusehen. Trotzdem verdiente sie nicht genug, um mich oder meinen alten Herrn freizukaufen. Nicht dass ich sie je darum gebeten hätte.

»Hey, Miststück, ich hab dich lieb, okay?«, sagte ich und

stopfte mir den Zopf hinten in die Lederjacke, so dass er zwischen meinen Schulterblättern lag.

»Ich dich auch, Miststück.«

Ich drehte den Schlüssel an meiner Maschine um, ließ den Motor aufheulen und setzte mir den Helm auf. Dann schob ich mein Handy in die Innentasche meiner Jacke, gab Gas und brauste los in eine Zukunft, die ich nicht wollte, an der jedoch kein Weg vorbeiführte.

\* \* \* \*

»Mia! Meine süße Kleine«, rief meine Tante, schlang ihre dünnen Arme um mich und drückte mich fest an ihre Brust. Für eine solch zierliche Person war sie ziemlich stark. Ihr schwarzes Haar war zu einem eleganten französischen Knoten hochgesteckt. Sie trug eine weiße Bluse, die so weich wie Seide war, was vermutlich daran lag, dass es Seide war. Die Bluse steckte in einem strengen schwarzen Bleistiftrock aus Leder, und dazu hatte sie turmhohe Stilettos mit roter Sohle an, die ich aus der aktuellen *Vogue* kannte. Sie sah wunderschön aus. Vor allem aber sah sie *teuer* aus.

»Tante Millie, es ist so schön, dich zu sehen«, setzte ich an, doch sofort legten sich zwei Finger mit langen blutrot lackierten Nägeln auf meinen Mund.

Sie schnalzte mit der Zunge. »Wirst du wohl, hier nennst du mich Ms Milan.« Ich verdrehte übertrieben die Augen. »Kleines, erstens, verdreh nicht die Augen. Das ist unhöflich und nicht besonders ladylike.« Ihre Lippen waren zu einer dünnen Linie zusammengemisst. »Zweitens ...« Sie ging einmal um mich herum und begutachtete mich, als wäre ich ein Kunstwerk, eine Statue. Etwas Kaltes, Undurchdringliches. Vielleicht war ich das ja auch. In der Hand hielt sie einen Fächer aus schwarzer Spitze, den sie öffnete und wieder schloss und ihn dann in ihre

Handfläche schlug, während sie mich musterte. »... nenn mich nie wieder Millie. Diese Frau ist längst Vergangenheit. Sie ist gestorben, als der erste Mann, dem ich je vertraut habe, mein Herz in Stücke gehackt und seinen Hunden zum Fraß vorgeworfen hat.« Was für ein grausiges Bild, aber Tante Millie war nun mal gnadenlos ehrlich.

»Kinn hoch.« Sie schlug mir mit dem Fächer unters Kinn, das sofort die gewünschte Haltung annahm. Dann tat sie das Gleiche noch einmal an der nackten, empfindlichen Stelle am unteren Rücken, wo mein enges Band-T-Shirt nicht ganz bis zu meiner Lieblingsjeans mit den Farbspritzern reichte. Sofort streckte ich den Rücken durch und schob die Brust raus. Ihr rotlippiges Lächeln wurde breiter und entblößte perfekt gebleichte, gerade Zähne. Es waren die schönsten, die man mit Geld kaufen konnte, und eine beliebte Investition bei den reichen Frauen in Los Angeles. Alle fünf Meter traf man eine Society-Lady, die häufiger beim Zahnarzt war, als medizinisch notwendig wäre, und nicht weniger oft ihren Hautarzt für die monatliche Botox-Spritze aufsuchte. Auch Tante Millie war offensichtlich Stammkundin bei Veneers 'R' Us. Und obwohl sie auf die fünfzig zuzuging, war sie zweifellos ein heißer Feger.

»Also, du siehst auf jeden Fall großartig aus. Erst recht, wenn wir dir was Präsentables anziehen. Dann machen wir die Testfotos.« Sie verzog das Gesicht zu einer Grimasse, als ihr Blick auf meine Biker-Klamotten fiel.

Ich trat einen Schritt zurück und stieß gegen einen Lederstuhl, der hinter mir stand. »Ich hab noch nicht ja gesagt.«

Millie kniff die Augen zusammen. »Hast du nicht gemeint, du bräuchtest jede Menge schnelles Geld? Und erwähnt, dass mein nichtsnutziger Schwager im Krankenhaus ist? Und in Schwierigkeiten?« Betont langsam setzte sie sich, schlug die Beine übereinander und legte die Arme bedächtig auf die weißen Lederarmlehnen des Stuhls. Tante Millie hatte meinen Vater nie

gemocht. Was schade war, denn er gab als alleinerziehender Dad wirklich sein Bestes, nachdem ihre Schwester – meine Mutter – ihre zwei Töchter und ihn verlassen hatte. Damals war ich zehn. Madison war fünf und hat bis heute keine einzige Erinnerung an ihre Mutter, die ihr Halt geben könnte.

Ich biss mir auf die Lippe und blickte Tante Millie in die hellgrünen Augen. Wir sahen uns so ähnlich. Bis auf die kleinen Verschönerungen, die sie hier und da vorgenommen hatte, war es, als würde ich in den Spiegel blicken, nur einfach fünfundzwanzig Jahre später. Ihre Augen hatten dasselbe, fast ins Gelbe spielende Hellgrün, von dem die Leute schon mein Leben lang schwärmten, sobald sie es bemerkten. Grüner Amethyst, sagten sie immer. Als blicke man in einen seltenen grünen Diamanten. Unser Haar hatte das gleiche Pechschwarz, das nachtblau wirkte, wenn Licht darauf fiel.

Ich drückte die Schultern gegen den unbequemen Stuhl und atmete tief ein. »Ja, Dad hat sich diesmal bei Blaine richtig in die Tinte geritten.« Millie schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Ich biss mir auf die Lippe, als ein Bild vor meinen Augen entstand, mein Vater, blass und hager, den ganzen Körper grün und blau geschlagen, wie er leblos im Krankenhaus lag. »Er ist im Koma. Vor vier Wochen haben sie ihn ziemlich heftig verprügelt. Er ist immer noch nicht wieder aufgewacht. Die Ärzte glauben, dass es vom Hirntrauma kommen könnte, aber es wird noch eine Weile dauern, bis wir Genaueres wissen. Blaines Schläger haben ihm so einige Knochen gebrochen. Er trägt immer noch ein Gipskorsett«, sagte ich.

»Mein Gott. Was für Barbaren«, flüsterte Millie und strich sich mit einer Hand eine Haarsträhne hinters Ohr, um die Fassung zurückzugewinnen. Ich kannte diese Geste. Millie war eine Meisterin im Manipulieren, und ich kannte niemanden, der seine Gefühle so gut unter Kontrolle hatte wie sie. Ich beneidete sie um dieses Talent. Hätte es selbst bitter nötig gehabt.



»Tja. Und als ich letzte Woche an Dads Bett Wache hielt, kam einer von Blaines Typen. Meinte, das wär's jetzt für Dad. Wenn sie ihr Geld nicht mit Zinsen zurückerhalten, werden sie ihn töten. Und dann kommen sie zu Maddy und mir wegen dem Geld. ›Haftung des Überlebenden‹ nennen sie das. Was auch immer das sein soll. Auf alle Fälle muss ich eine Million Dollar auf-treiben, und zwar schnell.«

Tante Millie presste die Lippen aufeinander und schnipste immer wieder mit dem Nagel des Zeigefingers gegen ihren Dau-mennagel. Das unaufhörliche Klicken machte mich wahnsinnig. Wie konnte sie bloß so ruhig sein, so kaltschnäuzig? Das Leben eines Mannes, mein Leben und das Leben meiner Schwester standen auf dem Spiel. Dad war ihr egal, aber für meine Schwes-ter und mich hatte sie schon immer eine Schwäche gehabt.

Auf einmal blickte mich Millie entschlossen an, mit fun-kelnden Augen, in denen eine merkwürdige Begeisterung lag. »Es ist machbar, innerhalb eines Jahres. Glaubst du, sie geben dir ein Jahr Zeit, wenn du regelmäßig zahlst?« Sie zog die Au-genbraue hoch und richtete ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich.

Die Härchen an meinen Armen stellten sich auf, und ich zog abwehrend die Schultern hoch. »Keine Ahnung. Ich weiß, dass Blaine sein Geld haben will, und da wir mal was miteinander hatten, habe ich vielleicht eine Chance, wenn ich ihn darum bitte. Diesem kranken, sadistischen Widerling hat es schon da-mals gefallen, wenn ich ihn auf Knien angebettelt habe.«

»Behalt deine Sex-Eskapaden für dich, Kleines«, sagte sie und grinste boshaft. »Sieht aus, als solltest du dich gleich an die Arbeit machen. Nur Spitzenverdiener. Wir müssen einen Gang zulegen. Ich brauch dich direkt morgen früh hier für das Foto-shooting. Das wird den ganzen Tag dauern. Porträt, Ganzkörper, Video und so weiter. Dann können meine Jungs das Material übermorgen auf die sichere Website stellen.«

Alles ging so schnell. Die Worte »*Es ist machbar*« klingelten mir in den Ohren. Sie waren wie ein Rettungsanker, ein Floß auf offenem Meer, inmitten von Haien, aber immerhin schwamm es noch.

»Aber muss ich auch mit ihnen schlafen? Ich meine, es gibt ja unterschiedliche Formen von Escort-Service.« Ich schloss die Augen und wartete, bis ich eine warme Berührung an meiner Hand spürte. Sie nahm meine Hände in ihre.

»Liebes, du musst nichts machen, was du nicht willst. Aber um entsprechende Summen zu verdienen, solltest du es in Betracht ziehen. Meine Kunden und ich haben eine ungeschriebene Vereinbarung, wenn man so will. Wenn die Mädchen mit ihnen schlafen, legen sie zwanzig Prozent drauf. Diese zwanzig Prozent werden bar in einem Umschlag im Zimmer des Mädchens hinterlassen. Es läuft niemals über mich oder meinen Service, schließlich ist Prostitution in Kalifornien illegal.« Millie legte sich den Zeigefinger ans Kinn. »Aber meine Mädchen sollten für diese Dienste ja nicht leer ausgehen, findest du nicht auch?« Sie zwinkerte. Ich nickte langsam. Ich wusste zwar nicht, wie ich das finden sollte, aber ich spielte einfach mit.

»Ich werde dich monatsweise buchen. Das ist die einzige Möglichkeit, jeden Monat eine sechsstellige Summe zu verdienen.« Ihre hellgrünen Augen leuchteten. So stark, dass ich beinahe glaubte, die Sache wäre ganz einfach, wenn ich nur offen genug war. »Du wirst zu dem Mann geflogen, wo auch immer er wohnt, und in dem Monat sein, was auch immer er braucht. Aber ich verkaufe keinen Sex. Wenn du mit ihm schläfst, dann weil du das willst. Allerdings, wenn du erst mal siehst, welche Männer ich auf der Warteliste habe, wirst du es dir zweimal überlegen, ob du nicht doch mit ihnen in die Kiste steigst. Ganz zu schweigen vom Extrageld.« Millie grinste und stand auf. Sie ging um ihren Glasschreibtisch herum, setzte sich, wandte sich ihrem Computer zu und entließ mich wortlos. Ich hatte das

Gefühl, an der Sitzfläche aus Leder festzukleben, ohne mich rühren zu können. Wie zum Teufel sollte ich das alles anstellen? Die Gedanken daran kreisten wie hinterhältige Aasgeier durch meinen Kopf, stürzten sich einer nach dem anderen auf meine Moralvorstellungen und zerfetzten sie, als wären sie leichte Beute.

»Ich tue es«, hörte ich mich flüstern.

»Natürlich tust du es.« Millie sah mich über den Computer hinweg an. Ihre Lippen verzogen sich zu einem schiefen Lächeln. »Das ist deine einzige Möglichkeit, wenn du deinen Vater retten willst.«

\* \* \* \*

Der nächste Tag war hektisch. Ich fühlte mich wie Sandra Bullocks Figur in *Miss Undercover*. Bis zum Gehtnichtmehr wurde an mir herumgedrückt, geschrubbt, gezupft und gewachst. Ich kam mir vor wie ein menschliches Nadelkissen und hätte fast die Schönheitsberaterin zusammengeschlagen, die Millie angestellt hatte, um mich »wieder hinzubekommen«. Ihre Wortwahl, nicht meine. Ich konnte nicht leugnen, dass es sich gelohnt hatte. Als ich in den Spiegel sah, erkannte ich die Frau darin kaum wieder. Meine langen schwarzen Haare glänzten mehr als je zuvor und fielen in Wellen über Schultern und Rücken. Überall dort, wo Licht auf meine Haut fiel, schimmerte es. Der sonnengebräunte Teint, an dem ich wochenlang in der kalifornischen Sonne gearbeitet hatte, leuchtete nun wie flüssiger Honig und unterstrich meine Vorzüge. Das Kleid, in das sie mich gesteckt hatte, war aus lavendelfarbenem Stoff, bequem und eng anliegend. Es schmiegte sich perfekt an meine Kurven und Kanten und erzielte den gewünschten Effekt. Sexy und elegant. Ich sah aus wie ein dunkler Engel, als der Fotograf mich auf eine kalte weiße Marmorbank platzierte. Er drehte und wendete mich, und schon bald hatte ich es tatsächlich raus, hübsch zu schmolzen und mit lee-

rem Blick in die Ferne zu starren, ohne Gefühle zu zeigen. So musste ich ab jetzt sein. Gefühllos.

Sobald wir fertig waren, zog ich meine Straßenklamotten wieder an, die wie immer aus Jeans und engem Shirt bestanden, und ging zurück in Millies, äh, *Ms Milans* Büro.

»Liebes, die Bilder sind großartig! Ich wusste doch, dass ein Model in dir steckt.« Sie klickte in ihrem Computer herum. Ich ging um den Schreibtisch und warf einen Blick auf den Bildschirm. Mir blieb die Luft weg, als ich das Bild sah, das der Fotograf von mir gemacht hatte.

»Unglaublich.« Einen Augenblick war ich sprachlos. »Das soll ich sein?« Ich schüttelte den Kopf, während ein Bild nach dem anderen auf die Website von Exquisite Escorts hochgeladen wurde. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass ich das war, hätte ich es niemals geglaubt.

Ein leises Lächeln umspielte die Lippen meiner Tante. »Du bist wunderhübsch.« Ihr grünäugiger Blick fing meinen auf. »Du siehst wirklich aus wie ...«

»Egal.« Ich schüttelte den Kopf und lehnte mich mit der Hüfte gegen die Schreibtischplatte aus Glas, weil ich nicht hören wollte, wie ähnlich ich ihrer Meinung nach meiner Mutter sah. »Was jetzt?«, fragte ich und verschränkte die Arme über der Brust, weil ich den seltsamen Drang verspürte, mich vor dem zu wappnen, was als Nächstes geschehen würde.

Sie lehnte sich in ihrem schwarzen Lederstuhl zurück, und ihre Augen funkelten. »Willst du einen Blick auf deinen ersten Auftrag werfen?«

Angst kroch mir langsam den Rücken hoch, aber ich straffte die Schultern und verzog keine Miene. »Kann losgehen.«

Millie kicherte, dann klickte sie ein paarmal in ihrem Internetbrowser, bis ein Foto des unfassbar schönsten Mannes auftauchte, den ich je erblickt hatte. Es gab nichts, was von seinem atemberaubend guten Aussehen ablenkte. Selbst in der über-

mäßig seriösen Porträtaufnahme waren seine dunkelblonden Haare, die grünen Augen und das kantige Kinn einfach zum Niederknien. Seine Haare waren lang, stufig, in diesem unordentlichen und doch perfekt gestylten Look, der gerade so angesagt war. Irgendwas stimmte nicht. Der Mann konnte nicht älter als dreißig sein. Außerdem war er nicht der Typ, der es nötig hatte, sich eine Begleitung zu kaufen. Er sah aus wie ein Mann, dem die Frauen zu Füßen lagen und zu hirnlosen Sexzombies wurden.

»Ich begreif es nicht. Wieso sollte er«, ich zeigte auf den lächelnden, gutaussehenden Mann auf dem Foto, »ein Escort-Girl brauchen?«

Meine Tante lehnte sich zurück, verschränkte die Hände in ihrem Schoß und grinste. »Er hat dich ausgewählt.«

Ich musste wohl sehr verwirrt ausgesehen haben, denn sie fuhr hastig fort: »Ich habe ihm und seiner Mutter die ersten paar Testschüsse persönlich zugemailt. Mit ihr habe ich geschäftlich häufig zu tun. Jedenfalls war er einverstanden. Er schickt dir morgen früh einen Wagen vorbei. Er wohnt hier in der Gegend, aber du wirst trotzdem die nächsten vierundzwanzig Tage bei ihm im Haus wohnen.«

Es war, als wäre mein Kopf von einem unsichtbaren Baseballschläger getroffen worden, so heftig schnellte er hoch. »Vierundzwanzig Tage! Bist du verrückt? Wie soll ich da noch Jobs annehmen oder zu Vorsprechen gehen?« Meine Schauspielkarriere lief nur mäßig, aber ich hatte einen günstigen Agenten, der mir von Zeit zu Zeit ein paar Engagements verschaffte. Und abends arbeitete ich im Restaurant.

Millie blickte mich an, als hätte ich mir einen zweiten Kopf wachsen lassen. Ihre Lippen waren zu einer dünnen Linie zusammengedrückt, und ihre Nase hatte sich unattraktiv in Falten gelegt. »Mia, du wirst alle anderen Jobs für mindestens ein Jahr aufgeben. Du bist jetzt bezahlte Angestellte von Exquisite Escorts. Deine Aufträge variieren zwischen einem und vierund-

zwanzig Tagen, je nach Wunsch des Kunden. Da *du* innerhalb von kurzer Zeit viel Geld brauchst, musst du die größeren Jobs annehmen. Nach den vierundzwanzig Tagen steht dir der Rest des Monats zu Hause zur Verfügung, zur Entspannung, Erholung und für kleinere Schönheitsreparaturen. Am Ende eines jeden Kalendermonats wirst du einen neuen Auftrag bekommen.«

»Das glaub ich ja nicht!« Ich lief in ihrem Büro auf und ab, fühlte mich wie ein Tier im Käfig. Mir dämmerte jetzt, dass mein bisheriges Leben vorbei war. Keine normalen Dates mehr – nicht dass ich kürzlich welche gehabt hätte. Keine Vorsprechen mehr, meine Schauspielambitionen auf Eis gelegt und wenig bis gar keine Zeit, Dad, Maddy oder Ginelle zu sehen.

»Glaub mir, Kleines. Das ist kein Scherz. Dein Vater, oder eher dein Exfreund, haben durch ihr Verhalten diese Entscheidung für dich getroffen. Du hast Glück, dass ich dich bei mir unterbringe. Sei nicht undankbar. Und jetzt setz dich und halt den Mund!« Ihre Stimme hatte jegliche Wärme verloren und den kalten, distanzierten Tonfall einer resoluten Geschäftsfrau angenommen.

»Tut mir leid.« Meine Tante versuchte nur, mir zu helfen, aber das kam alles so ... plötzlich. Unglaublich. Ich ließ mich auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch fallen und vergrub mein Gesicht in den Händen. Ständiges Kopfschütteln änderte auch nichts an dem Ergebnis. Ich war jetzt ein Callgirl. Jeden Monat würde man mich zu einem neuen Mann schicken, und wenn ich mit ihm schlief, bekam ich zwanzig Prozent mehr, bar auf die Hand.

Ich schüttelte den Kopf und lachte. Ein irres Lachen. Ich lehnte den Kopf zurück an das kühle Leder und sah hoch an die weiße Decke. Allmählich fasste ich einen Entschluss und wurde ganz ruhig. Das war es also, was ich tun musste. Ich ließ mich von aufregenden Typen zu langweiligen Geschäftsessen ausführen und begleitete sie bei allem, was sie sonst noch im Sinn hatten.

Ich musste nicht mit ihnen schlafen, und was am wichtigsten war, ich würde mich auf keinen Fall in sie verlieben. Jeden Monat ein neuer Mann – das ließ mir gar keine Zeit, mich Hals über Kopf in jemanden zu verknallen, so wie ich es früher getan hatte. Wer sagte, dass ich meine Schauspielkarriere aufgeben musste? Welchen besseren Weg zur Verbesserung meiner Fähigkeiten konnte es geben, als Rollen einzunehmen, in denen diese Männer mich sehen wollten? Wenn der Monat vorbei war, würde ich wieder jemand anders sein und damit meinen Vater retten. Wenn ich Blaine überzeugte, sich auf monatliche Raten einzulassen, ging der Plan auf.

Ich holte tief Luft, stand auf und streckte meiner Tante die Hand entgegen. Ihr Lächeln war boshaft, aber dabei immer noch verführerisch. Sie war wirklich gut in ihrem Job. »In Ordnung, *Ms Milan*.« Ich betonte ihren falschen Namen, damit sie verstand, dass ich es ernst meinte. »Sieht so aus, als wäre ich Ihr neues Calendar Girl.«

## Kapitel 2

Weston Charles Channing III. Ich starrte auf den Namen und fragte mich, wieso jemand es erstrebenswert fand, eine römische Zahl hinter seinem Namen zu tragen. Ich hätte wetten können, dass er ein reicher Jüngling war, dessen Mommy nicht von den Hollywood-Flittchen blamiert werden wollte, die er zu ihren noblen Events schleppte. Zumindest war das die einzige Möglichkeit, die mir einfiel, warum ein so unfassbar gutaussehender Mann es nötig haben sollte, ein Escort-Girl zu mieten. Ich blätterte die Unterlagen durch und fand schließlich die Liste mit Regeln, die mir »Ms Milan« am Abend zuvor mit nach Hause gegeben hatte.

**1. *Sieh stets makellos aus. Zeige dich dem Kunden niemals, bevor du dich zurechtgemacht hast. Make-up, gestylte Haare, Nagellack und faltenfreie Kleidung sind Pflicht, ausnahmslos. Der Kunde wird dir eine Garderobe seiner Wahl zur Verfügung stellen. Deine Konfektionsgröße und deine Vorlieben wurden dem persönlichen Stylisten des Kunden übermittelt.***

Ich verdrehte die Augen und blickte sehnsüchtig auf den Riesenstapel Jeans in meinem Schrank. Persönlicher Stylist? Meine Güte, diese Leute hatten echt zu viel Geld. Wie schwer konnte es sein, seine eigenen Klamotten auszusuchen? Meine Konfektionsgröße wurde übermittelt? Großartig. Jetzt wusste der Typ, dass ich ein paar Kilo zu viel auf den Rippen hatte. Bei meinen ein Meter fünfundsiebzig wirkte ich meist schlanker, als ich es war, aber mir war klar, dass meine Tante bei ihren Mädchen



Kleidergröße null bevorzugte. Ich trug eher eine kurvige 38, manchmal sogar eine 40, wenn ich ehrlich war. In der Model-Welt galt das wahrscheinlich als Übergröße.

*Er hat dich ausgewählt*, erinnerte ich mich, während ich einen kleinen Rucksack mit lebenswichtigen Dingen packte: Lotion, Make-up, Parfum, meinen Reader und einen kleinen Beutel mit meinem Lieblingsschmuck. Nichts von Wert, aber immerhin meins. Ich musste wenigstens ein bisschen ich selbst bleiben. Außerdem packte ich ein nagelneues Tagebuch und mein persönliches Briefpapier ein. Da diese neue Erfahrung ein Jahr lang dauern würde, konnte ich genauso gut etwas draus lernen. Wer weiß, vielleicht würde ich sie eines Tages sogar für ein eigenes Drehbuch verwenden.

Ich warf die Tasche auf den überfüllten Sessel in dem Ein-Zimmer-Apartment, das ich billig gemietet hatte, und sah mir den Rest der Liste an.

**2. Immer lächeln.** *Wirke niemals wütend oder traurig. Zeig am besten gar keine Gefühle. Männer zahlen kein Geld für Frauen, um sich mit ihren Gefühlen herumschlagen zu müssen. Männer zahlen Geld für Frauen, um genau das nicht tun zu müssen.*

Gefühllos. Kein Problem. Nach dem Termin mit Millie und der Entscheidung für den Job hatte ich diesbezüglich ein ernstes Wörtchen mit mir selbst gewechselt.

**3. Rede nur, wenn du angesprochen wirst.** *Deine Aufgabe ist es, hübsch und – soweit gewünscht – charmant zu sein. Besprich vor jedem gesellschaftlichen oder beruflichen Termin mit dem Kunden dessen Wünsche, damit du deiner Rolle gerecht wirst.*

Wie alt war ich? Fünf? Sei eine Barbie. Alles klar. Das war nicht schwer.

**4. Sei jederzeit verfügbar.** *Wenn der Kunde zu Hause bleiben möchte, wirst du mit ihm zu Hause bleiben. Sei respektvoll, denk an deine Manieren und halt dich an das, was der Kunde dir vorgibt. Wenn er Nähe möchte, ist Kuscheln in Ordnung. Sex ist nicht vorgeschrieben.*

Sie wollte, dass ich mit dem Kunden *kuschle*, wenn er *vögeln* will? Ich lachte laut auf. Das versprach interessant zu werden. »Hey, möchtest du kuscheln?« Kichernd las ich weiter.

**5. Sex mit dem Kunden ist nicht im Vertrag inbegriffen.** Solltest du dem Kunden eine sexuelle Beziehung anbieten, fällt dies nicht in den Verantwortungsbereich von *Exquisite Escorts*. Dennoch ist die Anwendung einer geeigneten Verhütungsmethode, die jederzeit nachgewiesen werden kann, für all unsere Escort-Girls verpflichtend. Blutuntersuchungen dürfen angefordert werden.

Wie kam sie auf diesen Mist? Meinte sie das ernst? Welche Frau würde sich bitte von einem Mann, den sie gerade erst kennengelernt hat und nicht liebt, schwängern lassen? Ach so, ja, reiche Männer, dumme Frauen. Folgeschwere Mischung. Aber ich gehörte nicht zu diesen Frauen. Sobald mein Dad in Sicherheit war und ich seine Schulden abbezahlt hatte, wollte ich bitte schön mein Leben zurück. Wie auch immer das dann aussah.

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Zeit, zu gehen. Millie wollte zwar, dass ich eine ihrer Limos nahm, aber ich hatte ihr zugesichert, selbst zu dem Kunden zu fahren. Das war meine einzige Bedingung. Hatte die erste Runde erst einmal geklappt, wäre ich vielleicht eher bereit, mich von ihren Kunden abholen zu lassen. Doch fürs Erste war ich extrem misstrauisch und wollte mit meiner Maschine fahren, auch wenn ich Millie versprochen hatte, mir ein Taxi zu rufen. Aber das würde sie ohnehin herausfinden.

Ich zog meine knackigste schwarze Jeans und ein schwarzes, enges, transparentes Oberteil an, darüber meine kurze Lederjacke und kniehohe Wildlederstiefel mit Absätzen. Ich wusste, dass Millie mich töten würde, wenn sie mich in diesem Outfit sah, aber ich brauchte das Überraschungsmoment auf meiner Seite, um diesen Weston Charles Channing, den *Dritten*, abzuchecken, bevor ich mich freiwillig die nächsten vier Wochen lang in seine Gesellschaft begab.

Endlich kam die SMS. Sie stammte von einer unbekanntem Nummer.

An: Mia Saunders

Von: Unbekannte Nummer

*Freue mich darauf, dich kennenzulernen.*

*El Matador Beach. Nimm die Betontreppe runter zum Strand.*

*Bis gleich.*

Seltsam. Er wollte mich um acht Uhr morgens am Strand treffen? Schnell nahm ich mein iPhone zur Hand und fragte Siri nach dem Weg, als mir auffiel, dass es schon sieben war. Die Computerstimme zeigte mir den Strand und erklärte mir den Weg. El Matador Beach lag dreieinhalb Kilometer nordwestlich von Malibu. Musste in der Nähe seines Hauses sein, denn von meinem Apartment in der Innenstadt von Los Angeles aus würde ich mit meiner Maschine eine gute Stunde bis zum Strand brauchen. Mein Zuhause war nicht gerade riesig, keine dreißig Quadratmeter. Der Futon, den ich für fünfzig Dollar auf dem Flohmarkt gekauft hatte, diente gleichzeitig als Couch und Bett, aber mehr konnte ich mir halt nicht leisten. Als ich mich umsaß, stellte ich fest, dass ich es mir so gemütlich wie möglich gemacht hatte. Die Wände hatte ich in einem hellen Beige gestrichen, und obwohl die Möbel wild zusammengewürfelt waren, wirkte es irgendwie stimmig.

Es war meine erste eigene Wohnung. Und jetzt musste ich sie verlassen. Ich schnappte mir die Wasserflasche von der Arbeitsplatte und schüttete das restliche Wasser in den Übertopf des Bambus, der auf dem winzigen Küchentresen stand. Ein klägliches Versuch, die Wohnung grüner zu machen, aber immerhin galt er als Glückspflanze. Hoffentlich überlebte er. Als ich mit dem Rucksack über der Schulter und dem Helm in der Hand durch die Tür ging, wurde mir klar, wie viel die Pflanze und ich

gemeinsam hatten. Auch ich hoffte, ich würde diesen Ausflug überleben.

\* \* \* \*

Loser Kies und Steine spritzten neben mir hoch, als Suzi kurz vor der Metallabsperrung an der Felsklippe schlitternd zum Stehen kam. Von diesem Parkplatz aus war die Betontreppe, nach der ich den ganzen Strand abgesucht hatte, deutlich sichtbar. Der Strandabschnitt war klein und wirkte abgeschieden. An diesem kühlen Montagmorgen parkte hier nur ein anderes Auto. Vermutlich, weil normale Leute an einem Werktag um acht Uhr bei der Arbeit waren. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, meinen Kunden hier zu treffen, aber ich machte mir keine allzu großen Sorgen. Der Ausblick war fantastisch, der Strand atemberaubend. Die blauen Wellen rollten an den Strand, mit weißen Kronen, die sich auflösten, sobald die Wellen auf den Sand trafen. Seit ich vor sechs Monaten hierhergezogen war, war ich erst ein paarmal am Strand gewesen. Die meiste Zeit war ich damit beschäftigt, beim Film und Fernsehen einen Fuß in die Tür zu bekommen. Egal wo. Hauptsache, ich kam aus der Wüste raus. Als ich den Ozean betrachtete, musste ich für einen Augenblick daran denken, dass er im Grunde das Gegenteil zur trockenen Hitze von Vegas war, und allein wegen dieses Kontrasts wirkte sein Anblick schon tröstlich.

Eine einsame Gestalt war draußen auf dem Wasser und surfte. Ich beobachtete, wie sie jede Welle wie ein Profi ritt und das lange gelbe Surfbrett nach den Wellen ausrichtete. Ich blickte den Strand auf und ab, ohne einen weiteren Menschen zu entdecken. Bis auf den Jeep und meine Maschine waren keine anderen Fahrzeuge auf dem Parkplatz zu sehen. *Vielleicht war er noch nicht da?*

Ich beobachtete den Surfer noch eine Weile, bis er Richtung Strand kam. Er sprang vom Brett, als er das Ufer erreichte. Nach

seiner Balance und Kraft zu urteilen, musste er schon seit Ewigkeiten surfen. Vielleicht war er ja sogar Surflehrer hier am Strand, obwohl ich auf dem einsamen Landstreifen kein Häuschen oder Ähnliches gefunden hatte. Der Mann schüttelte sein Haar und löste den Riemen, der seinen Knöchel mit dem Brett verband. Aus der Entfernung konnte ich seine Gesichtszüge nicht ausmachen. Wie in Zeitlupe blickte der Surfer in meine Richtung. Er konnte mich nicht erkennen, weil ich noch immer den Helm trug. Ich schob das Visier hoch, um besser sehen zu können, und bemerkte, wie er den Reißverschluss seines Neoprenanzugs öffnete und jede Menge durchtrainierte, gebräunte Muskeln entblößte. Er zog erst den einen, dann den anderen Arm aus dem Anzug und ließ ihn um seine Hüfte hängen, nahm das Surfbrett unter einen Arm und joggte den Strand herauf.

Völlig fasziniert starrte ich seinen Körper an. Dieser Surfer war die reinste Augenweide. Er gab dem Ausdruck »Augenschmaus« eine völlig neue Bedeutung. Er lief auf mich zu, und jeder wohlgeformte Brust- und Bauchmuskel wurde besser sichtbar, je näher er kam. Auf seiner Haut mischten sich Sand und Meerwasser. Unwillkürlich fragte ich mich, wie er wohl schmecken würde. Salzig vom Ozean mit einem Hauch seines natürlichen Eigengeschmacks.

Es durchströmte mich warm, als er die Treppe hinaufstieg. In meinen Ohren pochte es, und in meinem engen Helm hörte es sich an, als toste und brauste das Meer darin. Wie wenn alle Autofenster geschlossen sind und jemand plötzlich eines öffnet. Sofort wird man von diesem verzerrten Geräusch überrollt, das ins Ohr dringt wie ein fester Gegenstand und gegen das Trommelfell hämmert.

Langsam nahm ich den Helm ab und warf den Kopf zurück, damit meine Haare, endlich aus der Enge des Helms befreit, frei schwingen und sich entwirren konnten. Ich holte tief Luft, als der Mann, auf den ich gewartet hatte, oben an der Treppe inne-

hielt und zu mir rübersah. Sein Blick war ... intensiv, gierig. Schwere Wassertropfen fielen aus seinem Haar auf seine breiten Schultern und rollten ihm über die Brust, die wirkte, als hätte Gott persönlich sie modelliert.

Er musterte mich von den Stiefeln über die Beine bis hoch zu meinen Brüsten, bis unser Blick sich schließlich traf. »Überraschend. Angenehm überraschend«, sagte er grinsend.

»Überraschend, ja.« Ich leckte mir über die Lippen, die auf einmal ganz trocken waren, und grub die Zähne hinein. Er bewegte sich anmutig, als er zu dem grauen Jeep Wrangler mit Allrad-Antrieb hinüberging. Der Wagen war nicht teuer, wirkte aber ganz gut in Schuss. Außerdem hatte er kein Dach, weswegen sein Besitzer das riesige Surfbrett vermutlich einfach hinten reinwerfen konnte. *Waren die Dinger so leicht?* Ich glaubte es nicht, aber der Mann ließ es aussehen, als wöge das Brett nichts. Seine Armmuskeln spannten sich, als er das Surfbrett in die richtige Position brachte. Mir lief ein Schauer über die Haut. In meinem ganzen Körper prickelte es.

»Bist du Mia?«, fragte er, als ich von meiner Maschine stieg und zu ihm rüberschlenderte, wobei ich darauf achtete, meine Hüften noch ein wenig betonter zu schwingen als sonst. Was er sah, schien ihm zu gefallen, denn seine Augen funkelten bei meinem Anblick.

»Die bin ich. Und du bist Weston Charles Channing, der Dritte?« Ich hielt drei Finger hoch und stützte die andere Hand in die Hüfte.

Er lachte leise, lehnte sich an seinen Jeep und gab mir damit eine noch bessere Aussicht auf seinen nackten Brustkorb. Gott, war der Mann schön. Seine dunklen grünen Augen blickten in meine. »Der Dritte«, sagte er und imitierte meine Geste. »Meine Freunde nennen mich Wes«, sagte er lässig.

»Bin ich denn deine Freundin?«, fragte ich gespielt schüchtern.

»Das will ich doch hoffen, Ms Mia.« Er zwinkerte, dann drehte er sich um und kramte hinten in seinem Jeep. Er holte ein weißes T-Shirt hervor, zog es sich schnell über den Kopf und bedeckte seinen wunderschönen Körper. Ich hätte ihm beinahe für die Ablenkung gedankt. Sofort machte sich die doofe Barbie vom Acker, und die intelligente Mia betrat wieder die Bildfläche. »Bist du bereit?«

»Es ist dein Geld – du bestimmst, wann und wohin«, sagte ich.

Wes leckte sich die Lippen, musterte mich erneut, grinste und schüttelte den Kopf. »Ich hätte dich ja mitgenommen, aber wie es aussieht, hast du einen fahrbaren Untersatz.«

»So ist es. Ich fahre dir hinterher.«

\* \* \* \*

Als wir an seinem Haus in Malibu ankamen, hatte ich meine Libido wieder im Griff, obwohl es wahrscheinlich nur wenig brauchte, um sie wieder in Gang zu bringen. Das Tor zu dem Anwesen öffnete sich, und ich folgte ihm eine schmale, gewundene Auffahrt hinauf, bis er vor einem Haus anhielt, das man eher in den Bergen erwartet hätte. Nicht dass es wie eine Holzhütte ausgesehen hätte, es war aus riesigen Steinen gebaut, mit Holz dazwischen. Üppiges Grün umgab das Haus ringsum und verlieh ihm den Anschein, als sei es in einen geheimen Garten eingebettet.

Ich nahm den Helm ab und umklammerte meinen Rucksack, während ich ihm die Steinstufen hinauffolgte. Die Tür war gar nicht erst verschlossen gewesen. Wenn man in Malibu hinter hohen Mauern wohnte, musste man sich wohl nicht allzu sehr um seine Sicherheit sorgen. Vielleicht hatte er aber auch irgendwo Wachpersonal.

Wir traten in einen riesigen Raum mit dunklen, freiliegenden Deckenbalken, die sich in der Mitte trafen. Der Boden war aus

sattem Kirschholz und erstreckte sich über die gesamte Breite des prunkvollen Raums. Hier und da lagen Teppiche in dunklen erdigen Farben auf dem Holzfußboden, neben tiefroten Samtsofas, die so plüschig aussahen, dass man sich direkt hineinlüm-meln wollte. Der Raum war hell und luftig und rundherum von Fenstern eingerahmt. Die Wohnwand mit dem Fernseher und der Unterhaltungselektronik wirkte monströs und nahm beinahe die gesamte, fünfzehn Meter breite Wand ein. In den Regalen und Fächern standen Bücher und eine breite DVD-Auswahl. Wandteppiche in leuchtenden Farben schmückten die Wände. Pflanzen und Kunst, wohin man blickte. Nichts, was ich von einem Mann Ende zwanzig, Anfang dreißig erwartet hätte. Ich nahm mir vor, sein Alter herauszufinden und womit er seinen Lebensunterhalt verdiente. Um so eine Hütte zu besitzen, musste man entweder ziemlich clever oder sehr vermögend sein.

»Das Haus ist fantastisch«, sagte ich und trat durch die offene Glastür auf einen hölzernen Balkon mit schmiedeeiserner Brüstung. Das Bergpanorama vor meinen Augen schien sich bis zum Horizont zu erstrecken. In Los Angeles hatte ich nur selten Gelegenheit, Südkaliforniens Schönheit genießen zu können so wie hier auf diesem Balkon.

Wes lächelte und nahm meine Hand. Seine war warm und weich. Angenehm. »Komm mit. Ich zeig dir mal, was mich von diesem Haus überzeugt hat.« Er zog mich hinter sich her über den Balkon, der das ganze Haus umlief, bis auf die andere Seite des Anwesens.

Als ich die Aussicht entdeckte, raubte es mir den Atem. »Oh mein Gott«, flüsterte ich ehrfürchtig. Wes' fester Händedruck sandte einen elektrisierenden Schauer über meinen Rücken. Vor mir bot sich ein unverstellter Blick auf den Pazifik, der sich über die gesamte Breite des Hauses erstreckte. Wes beugte sich zu mir, zeigte auf die Sandbucht, die sich in die Felsen am Ufer schmiegte, und flüsterte mir etwas ins Ohr.



»Das ist El Matador Beach«, sagte er und war mir so nahe, dass ich seinen Atem auf meiner Wange spürte wie einen Kuss. Ich konnte von hier aus beinahe die Stelle ausmachen, wo er gesurft hatte.

»Das ist ...« Mir fehlten die Worte.

»Unglaublich. Ich weiß«, sagte er, ohne selbstgefällig zu klingen. Nein, auch er schien den Anblick dieser Landschaft mit einer Ehrfurcht zu genießen, die mich erstaunte. Ein Mann, der hier wohnte, das jeden Tag sah und trotzdem ergriffen war von diesem Geschenk, das vor ihm lag. Mir wurde klar, dass ich ihn vielleicht vorschnell als reiches Jüngelchen abgetan hatte. In seinen Augen lag eine Reife, die nicht seinem Alter zu entsprechen schien. Er griff wieder nach meiner Hand und zog mich ins Haus zurück. »Komm, ich zeig dir dein Zimmer.«

Ich folgte ihm durch das mehrere hundert Quadratmeter große Anwesen. Ein Zimmer nach dem anderen rauschte vorbei, ohne dass ich mehr als einen flüchtigen Blick darauf erhaschen konnte. Ich fand es merkwürdig, dass er weiter meine Hand hielt, doch aus Angst, er könne damit aufhören, sagte ich nichts. Es war schön, die warme große Hand in meiner zu spüren. Ich fühlte mich sicher und geborgen wie seit Jahren nicht mehr.

Wes führte mich zu einer Flügeltür. Jetzt ließ er meine Hand los und öffnete gleichzeitig beide Türen. »Das wird die nächsten vierundzwanzig Tage dein Zuhause sein«, lächelte er und ging hinein.

Das Zimmer war schneeweiß. Alles. Die Möbel, die Bettwäsche, sogar die Bilder an den Wänden waren in verschiedenen Weißtönen mit lediglich einem Hauch von Farbe gehalten. Ein gewaltiger Kontrast zu den satten, dunklen Farben im Wohnzimmer. Unwillkürlich runzelte ich die Stirn.

»Gefällt es dir nicht?« Er ließ die Hände sinken, ging durch das Zimmer und öffnete eine weitere Flügeltür. Dahinter verbargen sich so viele Kleider, dass allein ihr Anblick einen epilep-

tischen Anfall hätte verursachen können. Eine wilde Mischung aus Farben, Strukturen und Stoffen bot sich meinem Auge dar. Na, das kam schon eher hin. Vielleicht konnte ich ja in den Schrank einziehen. Groß genug war er auf jeden Fall. Ich strich mit der Hand über die Kleider an den Bügeln, allesamt nagelneu, noch mit Preisschildern dran.

»Es ist wunderschön, vielen Dank. Jetzt erzähl mir doch einfach mal, wieso ich eigentlich hier bin«, sagte ich, kehrte dem Schrank den Rücken zu und setzte mich aufs Bett. Wes war ein großer, breit gebauter Mann, dabei aber nicht bullig. Er war über eins achtzig, schlank, mit dem Körper eines kräftigen Schwimmers, der auch gerne ein paar Stunden mit Krafttraining im Fitnessstudio verbrachte.

Er atmete geräuschvoll ein und hob eine Hand ans Kinn. Dann stützte er seinen Ellbogen auf eine Stuhllehne. »Meine Mutter«, sagte er schließlich, als würde das alle Geheimnisse des Universums lüften. Ich zog eine Augenbraue hoch. Er schüttelte den Kopf. »Ich habe in den nächsten Wochen einige Termine, beruflich wie privat. Eine Frau an meiner Seite soll mir dabei helfen, die geldgierigen High-Society-Ladys abzuwehren, die sich überall an meine Fersen heften und mich davon abhalten, nützliche Kontakte zu knüpfen.«

»Du brauchst also einen Puffer, der dir die Aasgeier vom Leib hält?«, kicherte ich, schlug die Beine übereinander und zog mir einen meiner kniehohen Stiefel aus, streckte das Bein und wiederholte das Ganze auf der anderen Seite. Wes nickte, dann sah er mir fasziniert dabei zu, wie ich mit den bestrumpften Zehen wackelte. Ich blickte an mir runter und bemerkte, wieso er sich in dem vergeblichen Versuch, sein Lachen zu verbergen, die Hand vor den Mund hielt. Er setzte sich auf den Stuhl.

Unter den Stiefeln trug ich meine Weihnachtsstrümpfe. Grün-rot gestreifte Kniestrümpfe – modisches Harakiri. Und vermutlich hatte ich auch noch eine von Millies Escort-Regeln

gebrochen, indem ich diese scheußlichen Socken trug. Ich biss mir auf die Lippe und warf Wes einen verstohlenen Blick zu, aber er grinste noch immer wie eine Katze, die gerade einen Kanarienvogel verspeist hatte.

Ich verdrehte die Augen. »Ich hab mich im Dunkeln angezogen«, schnaubte ich.

»Das sieht man«, erwiderte er lachend. »Ist doch süß.«

»Süß? Das ist ja wohl das Todesurteil.« Ich kniff die Augen zusammen. »Du findest mich süß? Tja, keine Geld-zurück-Garantie. Du hast es selbst gesagt, ich bin die nächsten vierundzwanzig Tage hier. Kein Rückgaberecht!« Ich stand auf und stemmte die Hände in die Hüften.

Er lehnte sich zurück und legte die nackten Füße am Knöchel übereinander. Oh, seine Füße waren mir noch gar nicht aufgefallen. Sie waren lang, schlank und perfekt gepflegt. Ein winziger Rest Sand haftete noch am Spann. Meine Libido, die ich in ein dunkles Verlies verbannt hatte, streckte ihre Nase wieder hervor und musterte den Mann, der vor mir saß, ganz genau. Es war unfair. Sogar seine Füße waren sexy.

»Entspann dich, Ms Mia. Ich hab gesagt, deine Socken sind süß, nicht du. Du bist eine der umwerfendsten, schönsten Frauen, denen ich je begegnet bin. Ich kann es kaum erwarten, dich nackt zu sehen.« Seine Lippen verzogen sich zu einem anzüglichen Grinsen, und seine Augen glühten.

Langsam atmete ich ein und fixierte ihn, als er aufstand. Wir blickten uns gegenseitig an, und scheinbar minutenlang nahmen wir jede Nuance des anderen wahr und speicherten sie innerlich. »Ähm, gut, ich bin froh, dass du mich hübsch genug findest, um hierzubleiben. Wie auch immer, du hast mich den ganzen Monat und ... warte mal ...« Es hatte gerade klick gemacht. »Wie bitte? Du kannst es kaum erwarten, mich nackt zu sehen?« Ich brachte nur ein gestammeltes Wirrwarr über die Lippen. »Das ist nicht im Vertrag enthalten ...«

»Ach, ich weiß sehr genau, was im Vertrag steht«, sagte Wes, kam zu mir rüber, legte mir eine Hand um die Hüfte und zog mich an sich. Ich schnappte nach Luft, als ich merkte, wie sich seine riesige Erektion stahlhart gegen meinen Bauch presste. Sein Blick wanderte über mein Gesicht. Er beugte sich näher zu mir, so nah, dass ich seinen Atem an meinen erhitzten Lippen spürte. »Wenn du dich für mich ausziehst, dann nicht, weil ich dich dafür bezahle.« Wes' Lippen berührten die Haut hinter meinem Ohr mit einem sanft gehauchten Kuss. Ich hielt ganz still, mein ganzer Körper prickelte, jede Nervenfaser war gespannt, erwartete freudig seine nächste Berührung. Sein stoppeliges, kantiges Kinn glitt an meiner weichen Haut entlang und jagte einen Schauer über meinen Rücken. Zwischen meinen Schenkeln wurde es heiß. »Du wirst dich für mich ausziehen, wenn du bereit dazu bist. Ich werde dich nicht einmal darum bitten müssen«, flüsterte er, bevor er mir einen raschen Kuss in den Mundwinkel drückte.

Er ließ mich los, und in seinen grünen Augen blitzte die unterdrückte Lust. »Ich muss noch arbeiten. Sieh dich ruhig um, sonn dich, spring in den Pool. Ich brauche dich ausgehertigt im Cocktailkleid, um Punkt fünf Uhr. Wir müssen zu einem Geschäftsessen.« Und nachdem er ein letztes Mal meine Hüfte berührt hatte, drehte er sich um und ging. Auf meiner Haut spürte ich noch immer den Phantom-Abdruck seiner Hand.

»Verdammt«, sagte ich, und mir war fast ein wenig schwindelig, weil ich so lange die Luft angehalten hatte. Als seine Lippen mich hinter dem Ohr berührten, hatte ich plötzlich nicht mehr atmen können. »Da hab ich mir ja was eingebrockt.«

## Kapitel 3

Der Pool war geheizt, aber erfrischend. Ich nutzte die Zeit, die ich hatte, bevor ich zur Verfügung stehen musste, um an meiner Bräune zu arbeiten und was für meine Fitness zu tun, indem ich ein paar Bahnen schwamm. Weston, oder »Wes«, wie er lieber genannt wurde, hatte sich nicht blicken lassen. Ich stellte mir vor, wie er hinter einer der vielen geschlossenen Türen saß, an denen ich auf dem Weg zur Terrasse vorbeigekommen war.

Während ich mich von der Sonne trocknen ließ, betrat eine kleine, rundliche Frau in Khakihose und Pullover die Terrasse, ein Tablett in der Hand. Sofort griff ich nach einem Handtuch, fand keins und blickte mich suchend um. Die Frau grinste breit und ging zu einem Korb in der Ecke neben der Tür, hob den Deckel und zog ein riesiges buntes Strandtuch heraus. »Hier, bitte, Liebes«, sagte sie mit britischem Akzent und reichte mir das Handtuch. Ihr graumeliertes Haar und die sanften braunen Augen erinnerten mich an eine gealterte Mary Poppins.

»Hi, ich bin Mia.« Ich wickelte mich komplett ins Handtuch, um den winzigen roten Bikini zu verstecken, den ich im Schrank gefunden hatte. Es gab noch ein paar weitere, aber alle waren gleich winzig, also hatte ich einfach irgendeinen gegriffen.

Mary Poppins lächelte und streckte mir ihre kleine Hand entgegen. »Ms Croft. Ich halte das Haus in Ordnung, koche für Mr Channing, mache sauber und so weiter.« Ich nickte, wrang mir die Haare aus und band mir einen Pferdeschwanz. »Ich wollte Ihnen einen kleinen Imbiss bringen, mich vorstellen und

Ihnen sagen, dass Sie mich mit dem *Service*-Knopf an der Gegensprechanlage von jedem Zimmer aus rufen können, wenn Sie etwas brauchen.« Sie deutete auf eine Konsole mit Knöpfen an der Außenwand. »Ich werde Sie täglich mit einer Übersicht über Ihre und Mr Channings Verpflichtungen versorgen, damit Sie vorbereitet sind. Soll ich sie Ihnen morgens unter der Tür hindurchschieben?«

Ich zuckte mit den Schultern. Genau wie sie war ich eine Angestellte, nur war ich dazu da, hübsch auszusehen und reiche Mädchen abzuschrecken. Wir hatten alle unser Kreuz zu tragen. »Wie es Ihnen am besten passt. Ich bin unkompliziert.«

Ms Croft musterte mich von oben bis unten und neigte dann den Kopf zur Seite. Ein Lächeln umspielte ihre schmalen Lippen. »Ich habe eher das Gefühl, Sie sind alles andere als unkompliziert, Schätzchen«, meinte sie schließlich mit einem Zwinkern. »Ich bin jedenfalls gespannt«, sagte sie vage, dann machte sie auf dem Absatz kehrt und ging wieder ins Haus.

Was auch immer *das* heißen sollte. Mit einem Blick auf das atemberaubende Panorama dachte ich: Das wird leicht verdientes Geld. Heißer Kerl, in den ich mich nicht verlieben werde, Wahnsinnshütte mit Aussicht und neue Klamotten in rauen Mengen. Bis jetzt klang das nach einem absoluten Glücksgriff. Durch die offene Terrassentür konnte ich die Uhr über dem Herd in der Küche erkennen und stellte fest, dass ich noch anderthalb Stunden Zeit hatte, bevor der sexy reiche Surferboy seine neue »Begleitung« zum ersten Mal brauchte.

Ich beschloss, alles zu geben, damit er völlig von den Socken war – selbst wenn es keine rot-grün geringelten Weihnachtssocken waren.

\* \* \* \*

Mr Channing klopfte kurz an meine Tür, dann kam er rein, ohne auf meine Einladung zu warten. *Memo an mich: Zieh dich nie mitten im Zimmer um, wenn du dem Herrn des Hauses keine Peepshow bieten willst.* Obwohl ich den Verdacht hatte, dass ihn das nicht im Geringsten stören würde, wenn die Art, wie er mich von oben bis unten musterte – nicht nur einmal, sondern zweimal –, mich nicht völlig täuschte. Die Aussicht auf dieser Seite des Zimmers war aber auch nicht übel. Der Mann sah zum An-bei-ßen gut aus in seinem maßgeschneiderten schwarzen Anzug. Er trug ein strahlend weißes Hemd mit offenem Kragen, der aufreizende Einblicke auf seinen männlichen Hals bot. Er hielt drei Krawatten hoch und begutachtete mein Outfit.

Ich trug ein dunkles auberginefarbenedes Cocktailkleid mit Stickerei, das im Nacken zusammengehalten wurde. Zwei Stoffpartien bedeckten fließend meine Brüste, ließen die Mitte frei für ein maximales Dekolleté, kreuzten sich dann an den Rippen, auch dort mit Steinchen bestickt, so dass sich neckische Ausschnitte an der Taille ergaben. Ich hatte noch nie etwas getragen, das so erotisch, elegant oder teuer war wie dieses Kleid. Ich fühlte mich wie Elizabeth Taylor in einer ihrer Diamanten-Werbungen. Unterhalb der Taille fiel das Kleid in A-Linie züchtig bis hinunter zum Knie. Obwohl ich nicht wenig Oberweite hatte – dieses Kleid ließ mit seinem offenen Rücken keinen Platz für einen BH –, wurden meine beiden Mädels durch den geschickten Schnitt gut gestützt. Zum ersten Mal seit langem sah ich wunderschön aus, und was noch viel besser war, ich *fühlte* mich auch so.

»Wow«, war alles, was Wes mit ehrfürchtigem Ausdruck auf seinem hübschen, markanten Gesicht herausbrachte. Er hielt mir die drei Krawatten hin. »Welche?«, sagte er mit belegter Stimme und räusperte sich. Ich grinste und genoss es, diesen undurchschaubaren Typen überrumpelt zu erleben. Ich war vielleicht eine harte Bikerbraut, aber ich wusste, ich hatte mich gut herausgeputzt.

Die Krawatten waren nett, und eine passte auch besser zu meinem Kleid als die anderen, aber statt ihm die Krawatten aus der Hand zu nehmen, griff ich nach seinem Hemdkragen, zog ihn heraus und legte ihn über Kragen und Revers seines Anzugs. »Ich mag es ohne. Du siehst heiß aus.« Wieso sollte ich nicht ehrlich sein? Er sah wirklich heiß aus.

Seine Lippen verzogen sich zu einem ultra-heißen Grinsen, und ich biss mir auf die Lippe und spürte, wie mein Spitzenhöchen feucht wurde. Mist, wenn er nicht damit aufhörte, würde ich mich auf ihn stürzen. Wie Ginelle am Morgen so freundlich angemerkt hatte, war es Monate her, dass ich die Hände eines Mannes auf mir gespürt hatte. Um ehrlich zu sein, es war sogar eher ein Jahr her. Nach der Geschichte mit Blaine hatte ich erst mal genug von Männern gehabt und redete mir ein, ich könnte wie eine Nonne leben, solange ich immer einen Vibrator und rohen Cookie-Teig im Haus hatte. Doch jetzt, mit diesem Mann vor der Nase, war ich mir nicht mehr sicher, ob Enthaltbarkeit eine so gute Entscheidung war. Denn in diesem Augenblick war ich kurz davor, Mister Surferboy flachzulegen.

»Das wird Mutter nicht gefallen«, flüsterte er und zog mich an meinen Handgelenken an sich. Ich stolperte ihm auf den schwindelerregend hohen Stiletto-Heels entgegen, die seine persönliche Shopping-Assistentin für mich gekauft hatte, und fiel gegen seine Brust. Meine Hände landeten auf einer steinharten Muskelwand. Selbst durch Anzug und Hemd war sie noch deutlich spürbar.

Er blickte zu mir herunter, ich zu ihm auf. »Tust du immer, was Mama sagt?«, neckte ich ihn.

Er lachte, und seine Augen nahmen ein leuchtendes Klee-grün an. Ich hätte tagelang in diese grünen Augen blicken können und hatte das Gefühl, einen Hauptgewinn gelandet zu haben. »Nein, aber es ist Mutters Termin. Und in solchen Fällen spiele ich lieber den braven Jungen.« Er beugte sich zu mir und sog an



meiner Halsbeuge tief die Luft ein. »Du duftest nach Sonne und einer kühlen Sommerbrise«, sagte er und ließ seine Lippen über mein Kinn wandern. Schauer der Erregung durchliefen mich, von den Wurzeln meiner lockigen Haare bis zu den Fußsohlen. »Und du siehst bildschön aus.« Er küsste mich wieder in den Mundwinkel. Kein voller Lippenkontakt. Fast hätte ich aufgestöhnt, aber vermutlich war das Teil seiner Masche, und er war gut darin. Die Kunst der Verführung war offensichtlich etwas, was ihm lag. Und im Moment hatte ich auch rein gar nichts dagegen.

»Wir gehen besser«, sagte ich.

Wes lächelte und zog mich an der Hand aus dem Zimmer. Ich hatte kaum Zeit, nach der passenden Handtasche mit meinem Handy, Lippenstift und Ausweis darin zu greifen. An der Haustür stand Ms Croft. Sie hielt eine Handvoll Einstecktücher bereit. Mit einem Blick auf mein Kleid wählte sie das passende und steckte es umständlich in die Tasche seiner Anzugjacke.

»So.« Sie strich das Jackett glatt. »Perfekt, Sonny.« Ihre Augen leuchteten und funkelten, als würde sie ihren eigenen Sohn für den Abschlussball zurechtmachen. Merkwürdig. Ich verkniff mir einen Kommentar. Er reichte ihr die Krawatten.

»Danke, Judi.« Er beugte sich vor und küsste sie auf die runzlige Wange. Dann sah er zu mir rüber, musterte mich erneut und wandte sich dann wieder an seine Haushälterin-Schrägstrich-Köchin-Schrägstrich-Putzfrau. Keine Ahnung, was genau sie war. »Das Kleid ist wundervoll.« Er bedankte sich bei ihr und führte mich zur Limo, die draußen wartete.

*Judi hat die Klamotten gekauft?* Mehr Zeit hatte ich nicht, darüber nachzudenken, denn angesichts der Größe der Limo fiel mir die Kinnlade runter. Sie war lang, länger als ich es je zuvor gesehen hatte. Ich war noch nie mit einer Limo gefahren. Als wir auf sie zugingen, neigte Wes den Kopf und blickte mich mit schiefem Grinsen an. »Schon mal in einem solchen Wagen gefahren?«, fragte er mich sichtlich belustigt.

Ich straffte die Schultern und ging auf die Limo zu, als hätte ich das schon tausendmal gemacht. »Natürlich.« Ich öffnete die Tür. Er schlug die Hand auf den Mund, legte die andere an seinen Ellbogen und lachte. Ich zuckte zusammen, ohne zu verstehen, was so lustig sein sollte.

»Wieso versuchst du dann, auf der Beifahrerseite einzusteigen?« Er zeigte auf die Tür, die ich geöffnet hatte. Ich sah hinein und blickte auf das Lenkrad. Als ich mich umsah, entdeckte ich einen Gentleman in schwarzer Chauffeur-Uniform, der uns die hintere Tür aufhielt.

»Wollte ich gar nicht. Ich wollte bloß den Fahrer fragen, wo wir hinfahren.« Mit knallrotem Gesicht schlenderte ich zur Hintertür.

»Ja, klar.« Er legte mir die Hand auf den unteren Rücken und schob mich leise lachend hinein.

Sobald wir uns hingesetzt hatten, bot er mir ein Glas Champagner an, das ich nur zu gern annahm.

»Danke.«

Er lächelte und schenkte sich ebenfalls ein Glas ein. Wir stießen an.

»Worauf trinken wir?«, fragte ich.

»Wie wär's mit Freundschaft?« Grinsend legte er seine warme Hand auf meinen Oberschenkel, wesentlich höher, als ein Freund es tun würde. Fühlte sich gut an. »Gute Freunde.« Sein Blick blieb an meinem Mund hängen, als ich mir auf die Unterlippe biss.

»Freundschaft mit gewissen Vorzügen, oder?«, fragte ich, zog amüsiert die Augenbraue hoch und überschlug die Beine. Seine Hand wanderte noch ein paar Zentimeter höher und strich über meinen nackten Schenkel.

Er sah mir in die Augen, und unter seinem lodernden Blick wurde mir warm, nein, heiß. »Das hoffe ich doch«, flüsterte er und beugte sich zu mir.

Um seinen Plan zu vereiteln und nicht völlig den Verstand zu verlieren, hob ich mein Champagnerglas, setzte es an die Lippen und nahm einen Schluck von der prickelnden Flüssigkeit.

Wes lehnte sich zurück, stöhnte und verschaffte sich Platz im Schritt – alles andere als unauffällig. Ich kicherte, und er spießte mich mit Blicken auf, schüttelte dann aber den Kopf und grinste. Ach, ich genoss das Katz-und-Maus-Spiel jetzt schon. Obwohl mir im Augenblick nicht klar war, wer hier die Katze war und wer die Maus. Aber im Prinzip war mir das auch egal, ich hatte Spaß, so oder so.

Wir erreichten ein protziges Anwesen in den Malibu Hills, nicht weit von Wes' Haus entfernt. Als wir die Stufen zum Eingang hinaufgingen, sah ich durch die Fenster bereits Menschen im Innern umherstreifen. Alle aufgebrezelt und mit einem Drink in der Hand. Die meisten der anwesenden Frauen schienen in meinem Alter zu sein, was ich seltsam fand, denn die Männer waren es nicht.

»Was arbeitest du eigentlich?«, flüsterte ich, als Wes mich zur Bar geleitete. Beim Betreten des Hauses war mir aufgefallen, dass ich herzlich wenig über ihn wusste, außer dass er sich die Hollywood-Flittchen vom Leib halten musste.

»Ich bin Autor«, sagte er beiläufig, während wir auf den Barkeeper warteten. Es war merkwürdig, dass jemand eine richtige Bar im Haus hatte, andererseits war der Raum riesig, so groß wie ein Ballsaal, also war es vielleicht doch gar nicht so komisch. Kronleuchter zierten die Decke, und eine Wand war vollständig verglast und gab den Blick auf das Meer frei, genau so wie in Wes' Haus, nur in wesentlich größerem Maßstab. Der Hausbesitzer musste unfassbar reich sein. Im Gegensatz zu Wes, der lediglich sehr reich war.

Er reichte mir noch ein Glas Champagner. »Du schreibst also Bücher?«, fragte ich und überflog den Raum mit einem

Blick. Sofort entdeckte ich eine Gruppe aufgetakelter Mädchen, die sich zum Angriff bereit in einer Ecke zusammengerottet hatten. Sie hatten es auf Wes abgesehen, und die Dollarzeichen blinkten nur so in ihren Augen.

»Drehbücher. Für Filme.«

»Huch. Kenne ich einen?« Ich wandte mich zu ihm, und er lächelte.

»Vermutlich.« Er lachte leise und nahm einen Schluck von der bernsteinfarbenen Flüssigkeit in seinem Glas. Den Geruch von Whiskey erkannte ich eine Meile gegen den Wind, und er weckte nicht gerade angenehme Erinnerungen. Ich zuckte zusammen und wandte mich wieder den Aasgeiern zu.

Wes legte mir eine Hand auf die nackte Schulter, mit einem unsicheren Blick in den zusammengekniffenen Augen. »Was ist los?«

Ich atmete tief durch und schluckte die Enttäuschung über meinen Vater und seine Trink- und Spielgewohnheiten, die mich überhaupt erst in diese Lage gebracht hatten, herunter. Ich schüttelte den Kopf. »Nichts.«

Er hob mein Kinn und sah mir in die Augen. »Nach nichts sieht das aber nicht aus. Ich frag dich nicht noch mal«, warnte er mich.

Nonchalant zuckte ich mit den Schultern. »Ich mag den Geruch von Whiskey nicht besonders.« Ich wandte mich ab und schüttelte seine Hand ab. Er setzte den Drink auf den Tresen und winkte den Barkeeper heran.

»Hab meine Meinung geändert. Gin Tonic«, sagte Wes, und der Mann nickte.

»Das hättest du nicht machen müssen«, fing ich an, aber er unterbrach mich, indem er eine Hand an meine Wange legte. Sanft strich er mit dem Daumen über meine Unterlippe.

Er ließ den Daumen dort liegen, und ich hätte liebend gern meine Zunge dagegen gedrückt und eine Kostprobe genommen.

Aber ich hielt mich zurück, weil ich nicht wusste, was er dann denken oder tun würde.

»Ich wollte aber. Und jetzt werde ich dich meiner Mutter vorstellen.«

Ich musste mich extrem zusammenreißen, um ihm zu folgen, statt dem unbändigen Drang nachzugeben, durch die Flügeltür und runter zum Strand zu rennen und mich augenblicklich im Ozean zu ertränken. Was zum Teufel hatte ich auf einer noblen Party verloren, am Arm eines Mannes, der Drehbücher für Filme schrieb und mehr Geld hatte, als ich in meinem ganzen Leben je gesehen hatte? Ich war die Tochter eines Vegas-Zockers und einer Mutter, die mich im Stich gelassen hatte, als ich noch ein Kind war, arbeitete hauptsächlich als Kellnerin und versuchte erst seit kurzem, mich als unbedeutende Schauspielerin durchzuschlagen.

Wes führte mich durch die Menschenmenge. Gesprächsfetzen hallten durch meinen Kopf, als wir uns an den herumstehenden Grüppchen vorbeidrängten, die sich über exotische Reiseziele, den neuesten Actionkracher, Hollywood-Größen und Großkonzerne unterhielten. Die Männer sahen mich anerkennend an, die Frauen – eher nicht. Bei ihnen schienen Schmolllippen und Magersucht der letzte Schrei zu sein, mit beidem konnte ich nicht dienen, und bei meinem Kleid wurde *nichts* der Phantasie überlassen.

Wir bahnten uns einen Weg durch das Gedränge bis ans gegenüberliegende Ende des Raumes, wo ich Sessel mit hohen Rückenlehnen und Bücherregale entdeckte. Eine ältere Frau, vermutlich um die fünfzig, stand neben einem Mann, der Wes verdächtig ähnlich sah. Der vornehme Herr im dunkelgrauen Anzug, der gut mit dem blassrosa Kleid seiner Frau harmonierte, war groß und blond, besaß jedoch die Statur eines Linebackers, ganz anders als Wes mit seinem schlanken Körperbau, der den regelmäßigen Schwimmer-Schrägstrich-Surfer erkennen ließ.

»Mutter, Vater«, Wes ging auf das Paar zu. Die ältere Dame hatte hellblonde, fast weiße Haare und erstaunlich blaue Augen. Ihre Lippen waren genauso voll wie die ihres Sohnes, und ihr mauvefarbener Lippenstift unterstrich ihren Hautton. Ihr Haar war zu einem strengen französischen Knoten zurückgesteckt, und sie trug Perlen an Hals und Ohren. Ein klassisch-eleganter Look.

Channing senior klopfte seinem Sprössling auf den Rücken. »Sohn«, sagte er mit einem Anflug von Stolz. Seine Mutter verteilte Luftküsse neben seinen Wangen, was normalerweise ziemlich aufgesetzt wirken würde, aber sie hielt sein Gesicht in beiden Händen und bedachte ihren Sohn mit einem warmen Lächeln.

»Du hast dich also für meinen Vorschlag entschieden«, hörte ich sie flüstern, dann drehte sie sich zu mir. Die Nervosität, die ich vor dem Treffen mit Wes verspürt hatte, war wieder da – mit voller Wucht. *Die Mutter hat mich ausgesucht?* Ich wusste zwar, dass sie und Tante Millie sich kannten, aber es war doch ziemlich sonderbar, wenn die Mutter ein Escort-Girl für ihren Sohn aussuchte. Ich bekam eine Gänsehaut.

Wes wandte sich zu mir und legte mir eine Hand auf den Rücken. Sobald ich seine Haut auf meiner Haut spürte, durchzuckte es mich wie ein Stromschlag. Ich hatte vergessen, dass mein Kleid, abgesehen von den bestickten, fünf Zentimeter breiten Trägern, die sich an meinen Schulterblättern kreuzten, hinten bis zur Taille komplett offen war. Seine Hand brannte glühend, wo er mit den Fingerspitzen kleine Kreise auf meinen Rücken zeichnete. Ein Zittern überlief mich, und ich rückte unwillkürlich näher an ihn heran.

»Mutter, Vater, das ist Mia Saunders, meine Verabredung.« Er grinste, und ich streckte die Hand aus. »Mia, das ist Weston Channing, der Zweite, und meine Mutter Claire.«

»Schön, Sie kennenzulernen, Mr und Mrs Channing.«

Wes' Mutter kreuzte die Arme vor der Brust und legte eine Hand an ihre Wange. Sie errötete hübsch und lächelte so breit, dass ich fast das Gefühl hatte, als lache sie über einen Witz, den nur sie kannte. Sie lehnte sich an seinen Vater. »Ist sie nicht atemberaubend?« Sie zwinkerte mir zu und schüttelte den Kopf.

»Ähm, danke?«, stammelte ich, und sein Vater lachte.

»Schön, Sie kennenzulernen, Ms Saunders.«

»Oh, nennen Sie mich bitte Mia.« Er nickte flüchtig.

Offensichtlich war das Gespräch damit beendet, denn er drehte sich weg und griff nach Wes' Arm. »Nun, Sohn, erzähl mir von deinem neuesten Projekt. Ich habe gehört, dass sie dir drei Prozent vom Budget bieten? Das würde netto gerade mal drei Millionen abwerfen, dabei haben sie mehrere hundert Millionen in deine *Ehren*-Serie gesteckt. Da muss mehr drin sein«, dröhnte seine tiefe Stimme.

Die *Ehren*-Serie. Weston Channing, der Dritte schrieb im Ernst die *Ehren*-Serie! Heiliger Mist! Seine Filme waren Riesenhits, seit der erste, *Jeremiahs Ehre*, vor drei Jahren rausgekommen war. Jedes Jahr hatte es einen Film gegeben. Die einfallsreiche Handlung drehte sich um einen Soldaten, der die Liebe seines Lebens sucht, das Ganze garniert mit reichlich Blut, Gewalt, Explosionen, Patriotismus und ein paar unfassbar heißen Liebeszenen. Wes hatte wahre Monumentalfilme geschaffen, die rekordverdächtige Summen einspielten.

»... Sie geben mir zehn Prozent des Gesamtbudgets und die Gelegenheit, Regie zu führen.« Wes' tiefe Stimme drang durch meinen Traumnebel. Als ich endlich alle Spinnweben aus meinem Sichtfeld gewischt hatte, die verschleiert hatten, dass ich für einen Monat von einer echten Filmgröße engagiert worden war, tauchten zwei Frauen hinter Wes auf.

Die beiden Aasgeier warteten geduldig darauf, dass er sie bemerkte. Die eine zwirbelte eine wasserstoffblonde Locke um ihren Finger und trug ein scheußliches goldenes, trägerloses

Kleid, die Plastikmöpse bis zum Anschlag hochgeschnürt. Ich musterte ihr Outfit und verzog das Gesicht. Sie war so dünn, dass jede Rippe herausstach. Die Brünette neben ihr war auch nicht viel besser. Falsche Brüste – eine sah auch noch größer aus als die andere –, das war durch den hauchdünnen Stoff ihres Wurstpel-lenkleids deutlich sichtbar. Ihre Brustwarzen waren hart, und ich wollte ihr schon erklären, dass sie sie mit den Händen wärmen sollte, bevor es peinlich wurde, aber eine innere Stimme sagte mir, dass sie es genau so wollte.

*Showtime.* Die hunderttausend Dollar wollten schließlich verdient sein. Schon bei dem Gedanken, Blaine jeden Monat so viel Geld in den Rachen zu werfen, hätte ich mich am liebsten übergeben. Sobald es meinem Vater besserging, würde ich ihm gewaltig in den Hintern treten, weil er sich in eine solche Lage gebracht hatte.

»Hey, Schatz, schau mal, wer da drüben ist.« Ich zeigte willkürlich auf die gegenüberliegende Seite des Raumes, bedeutete ihm jedoch mit den Augen, einen Blick hinter sich zu werfen. Wes verstand meinen alles andere als unauffälligen Wink und sah über die Schulter. Aasgeier eins und Aasgeier zwei drückten zum Gruß ihre Silikonbrüste raus und spitzten die dicken, aufgespritzten Lippen.

Wes legte einfach den Arm um meine Taille. »Du hast alles im Griff, danke.« Er rieb seine Nase an meiner Wange, und ich grinste.

»Harter Job, aber irgendwer muss ihn ja machen!« Ich überschlug mich fast vor Schadenfreude. Mein Tonfall klang unglaublich gekünstelt und aufgesetzt.

Wes beugte sich zu mir, drückte mir einen warmen Kuss auf den Hals und sog tief meinen Duft ein. »Hmm, danke«, flüsterte er direkt unter meinem Ohr. Er war mir so nahe, dass ich die Wärme seiner Lippen an meinem Hals spüren konnte. Dann zog er den Kopf wieder weg.



»Wir sehen uns nächste Woche beim Wohltätigkeitsball«, sagte er.

Überraschenderweise stürzte sich seine Mutter förmlich auf uns. »Nein, nein, nein, das reicht wirklich nicht. Ich möchte mehr Zeit mit euch verbringen und Mia richtig kennenlernen, Schatz.« Sie lächelte so ein typisches Mutterlächeln, das einem das Gefühl vermittelt, es gäbe nichts Lieberes auf der Welt als man selbst. Natürlich, ich hatte das selbst nie erlebt, aber wenn, hätte es sicher so ausgesehen wie bei Claire Channing.

Wes' Körper verspannte sich neben mir. »Mutter ...«, sagte er warnend.

Sie strich über sein Revers und schloss einen Knopf an seinem Hemd. Ich kicherte in mich hinein, als sie sich aufregte. »Ach komm, Schatz, entspann dich. Ich weiß, dass Mia nur eine *Freundin* ist. Also kannst du sie doch gefahrlos am Sonntag zum Brunch mitbringen, oder?«, fragte sie in einem Tonfall, der dazu bestimmt war, eine ordentliche Portion Schuldgefühle bei Wes zu wecken. Einen Augenblick fragte ich mich, ob sie wohl katholisch war. Meine Großmutter hatte den gleichen Tonfall drauf gehabt, und bei ihr folgte darauf normalerweise ein Bibelzitat.

Wes seufzte und schüttelte den Kopf. »Wir kommen. Selbe Uhrzeit wie immer?«, erkundigte er sich.

»Guter Junge.« Sie verteilte wieder Luftküsse neben seinen Wangen, dann drehte sie sich zu mir und wiederholte dasselbe bei mir.

Wir gingen wieder zur Bar rüber. »Ich brauche einen Drink«, sagte Wes und zog mich hinter sich her.

Ich konnte nicht anders, ich musste lachen.

»Was ist bitte so witzig?«

»Du machst immer, was deine Mom sagt!« Ich lachte. Als wir an der Bar standen, beugte ich mich zu ihm. »Mamas Liebling!«, neckte ich ihn flüsternd.

»Ach, halt den Mund. Ich weiß wirklich nicht, ob es klug

war, mich hierauf einzulassen. Vielleicht hätte ich mir lieber eine von den hirnlosen Barbies aufreißen sollen.« Er zog eine Augenbraue hoch, verzog gespielt den Mund, doch seine Augen verrieten ihn. Sie sprühten nur so vor Humor und funkelten grün.

Ich setzte zu einer weiteren Attacke an, geriet aber auf meinen Pfennigabsätzen ins Wanken. Er fing mich auf und stützte mich mit seinem Körper. Ich griff nach seiner Schulter, und er legte mir den Arm um die Taille.

Im Bruchteil einer Sekunde verdunkelten sich seine wachsgrünen Augen zu einem leuchtenden Waldgrün. Er leckte sich die Lippen, und ich konnte nicht anders, als meine ebenfalls zu lecken. Die Wärme seiner Hände an meinem nackten Rücken drang durch meine Haut. Es war, als löste sich der ganze Raum einfach auf, wenn ich in seinen Armen lag. Ich spürte seinen Herzschlag an meiner Brust.

**\*\*Bumm-bumm\*\*, \*\*bumm-bumm\*\*, \*\*bumm-bumm\*\***

»Freches Früchtchen.« Er presste die Lippen aufeinander und kam näher. Wir waren keine fünfzehn Zentimeter mehr voneinander entfernt, inmitten einer Business-Cocktailparty, direkt vor der Bar, wo alle uns sehen konnten.

»Muttersöhnchen!« Ich beschloss, die Situation zu entschärfen, wand mich, so schnell es meine neuen Schuhe zuließen, aus seiner Umarmung und setzte mich auf einen Stuhl.

»Das sind also die Spielregeln?«, grinste er, hob seine langgliedrige Hand und strich sich mit Daumen und Zeigefinger über den Kiefer. »Kannst du haben, Ms Mia.«

## Kapitel 4

Als wir später am Abend zurück zum Haus kamen, gab ich vor, müde zu sein, rannte förmlich in mein Zimmer und schloss mich ein. Dann wartete ich und horchte durch das Holz der Tür, ob er mir folgen würde. Sosehr ich auch mit ihm zusammen sein wollte, im Bett wohlgemerkt, sollte ich doch Distanz zwischen uns wahren. Ich hatte noch nicht genug Zeit gehabt, mich selbst davon zu überzeugen, dass ich keine Gefühle für Wes entwickelte. Er war so nett, so auf dem Teppich geblieben, und bemühte sich, mich in Unterhaltungen übers Geschäftliche mit einzubeziehen, egal, wie unwichtig sie waren. Ich sollte mich wirklich auf meine Rolle besinnen. Ich war lediglich eine Angestellte.

Aber andererseits, wieso sollte ich keinen Spaß haben? Ich war erwachsen, und er war ein unfassbar heißer, williger Mann. Wir waren jung und hatten fast einen ganzen Monat Zeit. Die sexuelle Chemie zwischen uns stimmte, das hatte ich am Abend gemerkt, und im Bett war er bestimmt phänomenal. Darauf hätte ich meine Maschine verwettet. Eine heiße Nummer würde mir guttun, mich locker machen. Es war ein Jahr her, dass ich zuletzt Sex gehabt hatte, und mein Vibrator brachte es nicht mehr. Ich brauchte Körperkontakt. Einen warmen, männlichen Körper.

Ich stand mitten im Zimmer und sah mich um. Mein Blick schweifte über die verschiedenen Weißtöne. Das Bett sah aus wie eine flauschige Wolke. Es war garantiert bequem. Wes wirkte auch nicht, als würde er im Gästezimmer an Luxus sparen. Nein, er hatte dafür gesorgt, dass alles stimmte. Ich ging im Zimmer

auf und ab und überlegte, was ich als Nächstes tun sollte. Er war irgendwo da draußen. Laut Wecker auf dem Nachttisch war es schon spät, ein Uhr morgens. Wir hatten einen schönen Abend zusammen verbracht. Ich hatte mir einen Spaß daraus gemacht, mitzuzählen, wie oft sich ein Aasgeier näherte und wie oft ich mit Blicken getötet worden war. *Vierundzwanzig Mal*. Wes hatte vierundzwanzig Verehrerinnen an einem Abend gehabt. Es war mehr als sinnvoll gewesen, einen Puffer zu engagieren. Wenn er mit jeder dieser Frauen auch nur drei Worte gewechselt hätte, wäre für die Produzenten, Regisseure und Schauspieler, derentwegen er eigentlich da war, keine Sekunde Zeit geblieben.

Wes war total in seinem Element gewesen. Er hatte sich durch den Raum bewegt wie Öl, das sich durchs Wasser schlängelt, geschmeidig, fließend, ohne sich je länger in ein Grüppchen zu mischen als in das nächste. Ich war mir sicher, dass dieser Wahnsinn Methode hatte, aber ich fragte nicht nach. Ich folgte ihm einfach und spielte den Puffer. Wenn sich ein Besenstiel mit Möpsen näherte, stellte ich mich vor, schmiegte mich an Wes und berührte ihn so offensichtlich, dass die Frau mit finsterem Blick davonglitt wie eine Giftschlange. Sie waren alle Schlangen. Bis auf Wes' Mutter Claire hatte ich nicht eine anständige Frau kennengelernt. Und kaum eine über fünfundzwanzig. Anscheinend umgaben sich die älteren Herren der Branche gern mit hübschen jungen Mädchen. Sie standen die ganze Zeit daneben und starrten mit leeren Augen aus dem Fenster, staksten auf ihren Highheels umher und nippten an unfassbar teurem Champagner. Das taten sie vermutlich so lange, bis sie von dem ganzen Alkohol angeschickert waren. Aber nicht so lange, dass sie sturzbesoffen wurden.

Im Grunde genommen war ich auch nicht viel besser. Ich war aus dem gleichen Grund wie alle anderen an Wes' Seite. Geld. Ich brauchte es, und ob die anderen es *brauchten* oder *wollten*, machte eigentlich keinen Unterschied. Bei diesem Gedanken

spürte ich, wie mein Magen sauer wurde und unangenehm zwickte. Das Hochgefühl des Abends flaute ab und verwandelte sich in eine Welle des Ekels.

Ohne genau zu wissen, was ich tat, ging ich durch das dunkle Haus. Im Wohnzimmer fiel mir ein Flur auf, den ich vorher nicht bemerkt hatte. An dessen Ende befand sich eine einzelne Flügeltür. Ich drückte mein Ohr an die Tür und hörte das Geräusch eines Fernsehers. Dann überraschte ich mich selbst damit, dass ich anklopfte.

»Komm rein«, hörte ich Wes sagen.

Ich atmete tief ein und öffnete die Tür. Er saß da, ans Kopfende eines gewaltigen Betts gelehnt. Das Zimmer war dunkel, höhlenartig, mit einem Kaminfeuer auf der einen und einer weiteren Fensterfront auf der anderen Seite, hinter der sich wahrscheinlich ein Blick aufs Meer verbarg, der Himmelsrichtung nach zu urteilen. Die Vorhänge waren größtenteils zugezogen. Maskuline, massiv wirkende Holzmöbel schmückten den Raum. Ich sah rüber zum Fernseher, auf dem gerade ein Fußballspiel zu laufen schien, aber er hatte auf Pause gedrückt.

Wes sagte nichts, als mein Blick schließlich seinen traf. Er hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Er trug lediglich eine Schlafhose, und seine nackte Brust schimmerte goldbraun im Schein des Kaminfeuers. Gott, er war das reinste Kunstwerk. Der Feuer Schein flackerte über die Berge und Täler seines Waschbrettbauchs, und die wohlgeformten festen Brustmuskeln ließen mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Mein Herz klopfte jetzt so laut in meiner Brust, dass ich mir sicher war, er könnte es hören. Statt wieder in mein Zimmer zu gehen oder so zu tun, als hätte ich eine Frage oder als hätte ich mich verlaufen, hob ich die Hand und löste den Verschluss an meinem Kleid.

In einer fließenden Bewegung fiel es zu Boden und blieb als Häufchen lila Seide liegen. Wes schnappte nach Luft, als ich meine Haare, die nach vorn vor meinen Körper gefallen waren,

zurückstrich. Reglos stand ich da, mit nichts bekleidet als einem schwarzen Spitzenstring und Stiletto.

»Komm her.« Wes' Stimme klang tief und gepresst. Keine Spur mehr von dem lässigen Tonfall, den er tagsüber und am Abend gehabt hatte. An dessen Stelle waren Dominanz, Begierde und Lust getreten. Meine drei liebsten Dinge.

Ich bemühte mich, katzenhaft an sein Bett zu schleichen, und blieb einen halben Meter vor ihm stehen. Ich spürte, wie die Hitze des Kaminfeuers an meiner Haut leckte und sie wärmte. Als Wes' Blick langsam und tastend über meinen Körper wanderte, zogen sich meine Brustwarzen schmerzhaft zusammen und zwischen meinen Beinen wurde es weich. Mit jedem Zentimeter, den sein Blick über meine Kurven, meinen nackten Körper zurücklegte, pochte meine Klitoris, schmerzte, *bettelte* danach, berührt zu werden.

»Dreh dich um«, war das Zweite, was er zu mir sagte, seit ich reingekommen war. Ich sagte nichts. Noch immer in Highheels drehte ich mich auf den Absätzen um und präsentierte ihm meine Rückseite. Seiner Kehle entfuhr ein leises, rauhes Stöhnen, als er meinen nackten Hintern sah.

Die Hitze des Feuers wärmte meine Vorderseite, und als ich schon dachte, ich müsste vor Verlangen sterben, spürte ich eine federleichte Berührung in meinem Nacken, die sich langsam meine Wirbelsäule hinab fortsetzte und jeden Hügel und jede Vertiefung meines Körpers liebte. Ich schnappte nach Luft, als ich spürte, wie die gleiche Hitze wie vorne meinen Rücken berührte, nur dass diese nicht vom Kamin ausging. Der Geruch von Meer und Mann durchdrang die Luft, die mich umgab, und ich schloss die Augen. Schnell wurde die sanfte Berührung härter. Wes' Hand legte sich um meinen Arm und zog mich an sich. Haut an Haut.

Ich spürte seinen Atem auf meinem Nacken, als er mein Haar auf eine Seite strich. Seinen anderen Arm legte er um mei-

nen Körper, umfasste mit seiner starken Hand eine nackte Brust und berührte gleichzeitig mit seinen Lippen die empfindliche Haut an meinem Nacken. Ich konnte nicht anders, ich stöhnte auf, als er mit Daumen und Zeigefinger an der aufgerichteten Brustwarze zupfte und jedes Nervenende vor Erregung vibrieren ließ.

»Süße, wir müssen ein paar Grundregeln festlegen.« Tief und heiser flüsterte seine Stimme an meiner Haut. Er ließ seine Zunge über meine Schulter gleiten und biss zu.

Ich seufzte auf. »Grundregeln?« Ich brachte das Wort kaum über die Lippen, weil ich es so genoss, wie er mit seinen begabten Fingern an meinen Nippeln zupfte und zog. Mein Körper registrierte jede noch so kleine Berührung. Seine Hände massierten und umfingen die Wölbungen meiner Brüste, während seine unermüdlichen Finger beiden Brustwarzen die wunderbarste Folter zukommen ließen.

»Regel Nummer eins: Wir werden diesen Monat wahnsinnig viel Sex haben.« Er drückte gleichzeitig beide Spitzen zusammen. Ich schrie auf vor Lust, und die Hitze zwischen meinen Beinen tränkte den Hauch von Stoff, den ich noch trug.

»Und das ist eine Regel?«, fragte ich atemlos, drückte mich enger an ihn und presste meinen Hintern gegen seine harte Erektion. Das klang nach einer verdammt guten Regel.

Wes stöhnte und revanchierte sich, indem er an beiden Brustwarzen drehte, die perfekte Mischung aus Befriedigung und Schmerz.

»Regel Nummer zwei: Wenn wir zusammen sind, dann gibt es nur dich und mich. Wir bleiben den ganzen Monat monogam.«

Ich biss mir auf die Lippe und konzentrierte mich darauf, meine Hüften zu kreisen und gegen das zu drücken, was ziemlich beeindruckende Ausmaße zu haben schien. »Einverstanden.«

Seine beiden Hände verschwanden kurz von meinen Brüsten, dann waren sie wieder da, und plötzlich irgendwie angefeuchtet. Sanft glitten sie um jede Brustwarze, und ich schmolz dahin, konnte mich kaum mehr auf den Beinen halten.

Ihm war wohl aufgefallen, dass ich das Gleichgewicht verlor, denn er legte mir einen Arm fest um die Taille, hörte aber nicht auf, sich verführerisch meinen Brüsten zu widmen. Mein Gott, der Mann war mein neuer Held. Wenn er so weitermachte, würde ich kommen, ohne dass er überhaupt in mich eindrang. Ich hob einen Arm und umklammerte seinen Nacken, drückte mich gegen seine Hand und wollte nichts sehnlicher, als ihn zu küssen, aber sein fester Griff um meine Taille und der kräftige Druck seines Körpers gegen meine Rückseite ließen das nicht zu.

»Regel Nummer drei: Wir schlafen *niemals* im selben Bett. Wir wollen das hier ja nicht für etwas halten, was es nicht ist. Ich mag dich, Mia. Sehr sogar. Ich will dich nicht verletzen, indem ich dich glauben mache, ich wäre in der Lage, eine Beziehung einzugehen. Verstanden?«

Die Hand an meiner Taille löste sich und wanderte nach unten, tiefer und tiefer, bis sie dort angekommen war, genau *dort*, wo ich sie am meisten wollte.

»Oh, verdammt, ja, verstanden«, sagte ich und schob meine Hüften seinem kreisenden Finger entgegen. Und ich konnte es wirklich verstehen. Wir wollten genau dasselbe. Freundschaft und körperliche Befriedigung.

Er lachte leise an meinem Nacken, und sein Atem bewegte mein Haar. Ohne Vorwarnung drehte er mich um, sank auf die Knie und riss mir den String runter. Der Stofffetzen blieb an meinen Highheels hängen, die ich noch immer nicht ausgezogen hatte. Ich hielt seinen Blick fest, als er mich mit beiden Daumen öffnete und sich mit der flachen Zunge meiner Klitoris widmete.

»Oh, oh, oh.« Mehr als eine Silbe brachte ich nicht zustande. Ich hätte schwören können, dass er redete, während er mich



leckte. Die Aufnahmefähigkeit meines Hirns hatte sich drastisch verschlechtert. Aber irgendwann hörte er auf, und ich tauchte aus dem Nebel auf, packte seine Haare und versuchte, ihn wieder in meinen schmerzenden Schoß zu ziehen. »Regel Nummer vier«, seine Augen funkelten, er sog meinen Duft ein und fuhr sich dann mit der Zunge über die Lippen, als wäre ich eine Delikatesse, die er gleich verspeisen wollte. »Verlieb dich auf keinen Fall«, sagte er grinsend, saugte das pochende kleine Ding in den Mund und stupste mit der Zunge dagegen.

Mir sackten fast die Beine weg. Ich lehnte mich zurück, und er half mir aufs Bett. Meine Beine hingen über die Bettkante, weit geöffnet und er dazwischen. »Ich weiß nicht, ob das möglich ist ...«, flüsterte ich, als seine Zunge in mich eindrang. Ich war fast so weit, als er inmitten einer perfekten Kombination aus Zungenakrobatik und Fingerspiel innehielt. Ich stöhnte laut auf.

»Wie bitte?«, fragte er schneidend.

Ich griff ihm ins Haar, hob meinen Oberkörper an und stützte mich auf die Ellbogen. »Entspann dich, Wes. Ich bin in deine Zunge verliebt. Jetzt mach weiter und lass mich endlich kommen, damit ich mich revanchieren kann.«

Über sein Gesicht huschte ein Grinsen. Es war so sexy, dass ich es kaum fassen konnte. »Dich zu engagieren war die beste Entscheidung aller Zeiten.« Er leckte sich die Lippen und beugte sich vor, um sanft auf meine feuchte Scham zu pusten.

Ich hob die Hüfte an. »Beweis es!«, forderte ich, und er tat es, mehrmals.

\* \* \* \*

»Wieso gehen wir noch mal mit diesem Typen essen?«, fragte ich. Wes führte mich in einen Fahrstuhl, der uns in ein Restaurant auf dem Dach eines Wolkenkratzers bringen sollte. Ich wohnte seit einem halben Jahr in Los Angeles und war während dieser Zeit nicht einmal zu einem »schicken« Abendessen ein-

geladen worden. Was mich daran erinnerte, wie deprimierend mein Liebesleben war. Immerhin kam ich durch diesen Job in den Genuss noblerer Dinge ... zumindest hoffte ich, dass das ein angenehmer Nebeneffekt sein würde. Kam wohl ganz auf den Kunden an. Im Augenblick hielt ich jedenfalls die Hand eines Mannes, der jede Wahl zum »Sexiest Man Alive« gewonnen hätte, und amüsierte mich prächtig.

Nachdem er sich am Abend zuvor mehrmals mit dem Mund um mich gekümmert hatte, bedankte ich mich mit dem, was man wohl guten Gewissens einen erstklassigen Blowjob nennen konnte. Als er fertig war, duschten wir zusammen und unterhielten uns. Sobald ich merkte, dass er erneut hart wurde, ging ich sofort auf die Knie und nahm die Sache in die Hand. Danach ließ ich mich von ihm in Ekstase fingern. Es war seltsam, aber mir wurde erst am Morgen klar, dass wir gar keinen richtigen Sex gehabt hatten. Außerdem hatten wir uns kein einziges Mal geküsst. Es war mit Abstand die beste sexuelle Erfahrung, die ich je gemacht hatte, obwohl die emotionale Seite völlig außen vor geblieben war. Vielleicht war ja genau das der Trick? Das, was meine beste Freundin Ginelle und alle meine anderen Freundinnen längst begriffen hatten.

Vögeln ... ohne Hintergedanken.

Irgendwie ging mir das gegen den Strich. Obwohl ich mich selbst als knallhartes, zielstrebiges Mädchen sah, hatte ich mich bisher noch in jeden Mann verknallt, mit dem ich geschlafen hatte.

In jeden einzelnen von ihnen.

Doch nach der letzten Nacht mit Wes fühlte ich mich so gut wie noch mit keinem anderen Mann vorher. Unsere gemeinsame Basis waren Respekt, Freundschaft und jede Menge phantastische Orgasmen. Als ich fertig geduscht hatte, blieb er im Bad zurück, und ich ging durch Flur und Wohnzimmer und stürzte mich kopfüber in mein Wolkenbett. Ich erinnere mich dunkel,

dass Wes mich zudeckte, mir einen Kuss auf die Schläfe hauchte und »Gute Nacht, Süße« sagte. Dann wachte ich auch schon auf und fand meinen Terminplan auf dem Boden hinter der Tür und Speck und Eier am Buffet in der Küche. Ms Croft servierte Wes und mir das Frühstück, und ich ging dabei den Terminplan für die Woche durch. Wes versorgte mich währenddessen mit Einzelheiten, zum Beispiel, ob legere Kleidung angebracht war oder nicht, und ich machte mir Notizen zu Outfitwahl, Zeitrahmen und Anlass jedes Termins.

Es kam mir wirklich wie ein richtiger Job vor. Als wäre ich die persönliche Assistentin von Weston Charles Channing, dem Dritten, und keine Nutte, die er angeheuert hatte. Genaugenommen war ich auch keine Nutte, selbst wenn ich bei unserer ersten Verabredung eine sexuelle Beziehung mit ihm eingegangen war. Aber das lag nur daran, dass ich einsam war und scharf auf ihn. Außerdem war er heiß, und ich hatte mich schlecht gefühlt. Dieses Problem hatte Wes auf jeden Fall gelöst, und er hatte Regeln aufgestellt. Ich war völlig einverstanden mit diesen Regeln und hatte vor, mich an sie zu halten. Kein Rummachen mit anderen Männern, nicht miteinander schlafen, also im Sinne von *schlafen*, und keine Liebe. Nichts leichter als das.

Wes drückte den Knopf fürs oberste Stockwerk und lehnte sich gegen die Aufzugwand. »Wir treffen uns mit dem Regisseur vom vierten Teil der *Ehren-Reihe*, der *Ehrenkodex* heißen wird. Es geht um einen Soldaten, der geheime Botschaften und Codes an seine Offiziere übermittelt, während er sich undercover beim Feind versteckt. Den gleichen Code verwendet er auch in den Briefen an seine Freundin, aber sie weiß nicht, was drinsteht, bis er sie auf eine Reise schickt, um herauszufinden, wie man die Briefe entziffert.«

Ich beobachtete, wie seine Augen zu leuchten begannen, als er mir seine Geschichte erläuterte, und lächelte ihn an. »Klingt echt romantisch.«

Er grinste und wackelte mit den Augenbrauen. »Das ist der Plan. So kriegt man Frauen dazu, sich für Filme zu interessieren, die sich eigentlich an Männer richten. Blut, Gewalt, Sachen, die in die Luft fliegen, Militär, Spionage, eben Dinge, auf die echte Kerle stehen.«

Ich nickte und ließ mich von ihm an einen hübschen Tisch für vier führen. Ein Mann im Anzug und eine zierliche Blondine saßen bereits dort.

»Mr Underwood, Mrs Underwood«, Wes schüttelte beiden die Hand, »schön, Sie zu sehen. Das ist Mia Saunders, meine Begleitung.«

Ich reichte beiden die Hand, und Wes zog mir den Stuhl heraus, damit ich mich setzen konnte. Ich strahlte zu ihm hoch, und sein Blick wurde kurz weich, dann verwandelte er sich wieder in sein professionelles Ich. Die hübsche Blonde zu meiner Linken stellte sich als Jennifer vor und machte mir Komplimente zu meinem Kleid. Es war ein ziemlich harmloses Cocktailkleid. Königsblauer Jersey mit tiefem V-Ausschnitt, der einen netten Ausblick auf mein Dekolleté bot. Das Kleid war vorn gewickelt und an der Seite geschnürt und war ansonsten ganz schlicht. Ich trug mein Haar offen und hatte es geglättet, damit es sich wie ein schwarz glänzender Vorhang über meinen Rücken legte. Das Beste am Outfit waren die Schuhe.

Ms Croft mochte aussehen wie Mary Poppins, aber sie musste eine goldene Mitgliedskarte bei Prada, Gucci und Louis Vuitton und ein Gespür für Trends besitzen, denn mit diesen Anklebooties traf sie genau den Nerv der Zeit.

Sollte ich den Job kein Jahr durchhalten, hatte ich wenigstens gute Wertanlagen in Designerschuh und -klamotten, die ich im Notfall zu Geld machen konnte. Allein für diese Schuhe hatte ich online einen Preis von zwölfhundertfünfzig Dollar recherchiert. Das kommt womöglich geldgierig rüber, aber ich musste einfach nachschauen.

»Vergiss das Kleid, sieh dir lieber mal die Schuhe an!« Ich streckte einen Fuß aus, dann nahmen wir uns ihr Outfit inklusive Designer vor und was sie so den ganzen Tag machte. Was nicht sonderlich viel war. Sie war offizielles Anhängsel ihres Mannes und verbrachte ihre Zeit damit, Mr Underwood jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Das bedeutete vermutlich, sie machte den ganzen Tag, was sie wollte, und sorgte dafür, dass seine Köchin ihm kochte, was er wollte, und seine Haushälterin seine Klamotten bügelte und das Haus in Ordnung hielt. Und sie selbst, sein glänzendes Sexspielzeug, war natürlich stets gewachst, aufgehübscht und bereit, wenn er abends von der Arbeit nach Hause kam.

»Im Ernst, ich weiß nicht, was ich den ganzen Tag machen soll«, flüsterte Jen. Ja, nach zwanzig Minuten schüttete sie mir bereits ihr Herz aus. Ich hatte einfach so eine Ausstrahlung. Es stellte sich heraus, dass sie ihren Mann, den sie erst vor einem Jahr im zarten Alter von dreiundzwanzig – er war achtunddreißig – geheiratet hatte, als Komparsin in einem seiner Filme kennengelernt hatte. Offensichtlich war es Liebe auf den ersten Blick gewesen – oder eher Lust auf den ersten Blick. Ich lachte innerlich über meinen eigenen Witz.

Zu ihr gebeugt, fragte ich: »Wieso übernimmst du kein Ehrenamt? Hast du Hobbys?«

Sie blinzelte glücklich mit ihren großen blauen Kulleraugen. »Ich schwimme gern. Ich gehe jeden Tag schwimmen!« Und so sah sie auch aus. Ihr Körper war schlank, ohne dabei magersüchtig zu wirken, wie es in Hollywood verbreitet war. Sie hatte auf jeden Fall falsche Möpfe, aber die passten gut zu ihrer geschätzten Größe 34.

»Kannst du nicht ehrenamtlich in der örtlichen Jugendherberge arbeiten?«, schlug ich vor, aber sie verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass Jay das gut finden würde.«

Ich dachte einen Augenblick darüber nach. »Magst du Kinder?«

Jetzt strahlten ihre Augen wie die Kerzen auf der Geburtstagstorte einer Fünfzigjährigen. »Ich liebe Kinder! Ob du es glaubst oder nicht, ich war Vorschullehrerin, bevor ich Jay kennengelernt habe.« Sie blickte rüber zu ihrem Mann, und ihr Lächeln wurde breiter. Er sah ebenfalls zu ihr, zwinkerte kurz und widmete sich dann wieder seinem Gespräch mit Wes. Überglücklich drehte sie sich zu mir um. Ihre Fröhlichkeit war beinahe ansteckend.

»Wieso kannst du dann nicht mit Kindern arbeiten? Oder noch besser, selbst welche bekommen?«

Ihr Kopf flog zurück, als hätte ich ihr eine Ohrfeige verpasst. Sie sah erst Jay, dann wieder mich an. »Wir sind doch erst seit einem Jahr verheiratet, und davor kannten wir uns auch erst ein paar Monate. Meinst du nicht, es wäre zu früh?«, fragte sie, aber ich merkte, dass ihr Hirn auf Hochtouren lief.

Ich zuckte mit den Schultern und nahm einen großen Schluck Wein. »Was ich meine, ist doch egal. Es kommt darauf an, was ihr beide meint und wollt. Du bist jung, und wenn du Kinder willst, dann legt los. Außerdem ist er fünfzehn Jahre älter als du. Da lassen die Schwimmer allmählich an Tempo nach. Könnte eine Weile dauern.« Nonchalant lehnte ich mich zurück.

Als Jen darüber nachdachte, sah man ihr die wachsende Begeisterung förmlich körperlich an. Sie drückte den Rücken durch, die Knie fingen an zu wippen, sie zappelte herum und grinste wie ein Honigkuchenpferd. Sie sah ihren Mann an. Wieder wandte er sich ihr zu, doch diesmal hielt er einen Finger hoch, um Wes zu signalisieren, dass das Gespräch kurz unterbrochen war. Ich hatte ihre Unterhaltung ausgeblendet, als ich gemerkt hatte, dass Jennifer kein seelenloses Püppchen war.

»Was ist los, Schatz?«, fragte Jay seine Frau.

Sie lächelte selig, und ich schwöre, dieses Lächeln hätte

Frieden im Nahen Osten stiften können. »Mir geht's super. Aber wir müssen reden, wenn wir nach Hause kommen.« Sie griff über den Tisch hinweg nach seiner Hand. Er beugte sich vor, gab ihr einen flüchtigen Kuss auf den Mund und berührte kurz ihre Nase mit seiner.

»Ist es dringend?«, fragte er besorgt, den Blick nun auf sie gerichtet und ganz auf sie konzentriert.

Sie küsste ihn sanft und schüttelte den Kopf. »Nein, alles gut. Sehr gut.«

Wes beugte sich zu mir und legte den Arm um mich. »Irgendwas, das ich wissen sollte?«, fragte er verschwörerisch.

»Na ja, freu dich schon mal auf später«, flüsterte ich ihm ins Ohr und bezog mich auf den Klatsch und Tratsch, den ich ihm später weitergeben wollte.

»Das tue ich ganz sicher!« Er liebte meinen Hals. »Und was das da zu bedeuten hat, will ich auch wissen.« Mit einem Kopfnicken deutete er auf die beiden Turteltäubchen. Ich musste über die Doppeldeutigkeit lachen.

Das Abendessen verlief reibungslos. Offensichtlich hatte ich Jen gut beschäftigt, so dass Jay sich entspannt über den geplanten Film unterhalten konnte. Es stellte sich heraus, dass er Wes bei den meisten schwierigeren Dialogszenen des Paares Regie führen lassen wollte, und vielleicht sogar bei den romantischen Bett-szenen. Ich fand das urkomisch und brach in Gelächter aus, als er es verkündete.

Wes blickte mich finster an. »Entschuldige, mir ist was Lustiges von vorhin eingefallen, achtet nicht auf mich«, versuchte ich hastig abzulenken, aber daran, wie Wes mich beim Dessert in die Seite stieß, konnte ich ablesen, dass ich später noch etwas zu hören bekommen würde.

»Was war so lustig?«, fragte er, als Jay rauchen ging und Jennifer ihn begleitete.

Ich spielte mit meiner Serviette und beugte mich zu ihm.

»Tut mir leid. Ich fand es nur lustig, dass Mr Ich-bin-nicht-in-der-Lage-eine-Beziehung-einzugehen bei den romantischen Szenen Regie führen soll. Scheint einfach nicht ganz dein Spezialgebiet zu sein«, kicherte ich.

Er sah aus, als hätte ich ihn verärgert, dann legte er mir eine Hand in den Nacken. »Letzte Nacht hast du dich nicht beschwert.« Seine Stimme nahm wieder diese sinnliche Färbung an, die sie gehabt hatte, als er seine Regeln verkündete. Er klang so erotisch, dass ein Feuer in mir aufflammte und es weich und warm zwischen meinen Beinen wurde.

Ich beugte mich ganz nah zu ihm, so nah, dass meine Lippen nur noch wenige Zentimeter von seinen entfernt waren. Auf jeden Fall nah genug, dass er meinen Atem an seinem Mund spüren konnte, als ich sprach.

»Das letzte Nacht, das war ein verdammt guter ...« Er atmete tief ein und leckte sich die Lippen. Sie sahen unfassbar lecker aus, und ich hätte sie nur zu gern gekostet. »... bis auf die Tatsache«, fügte ich hinzu, »dass wir noch nicht mal gefickt haben.« Das Wort »gefickt« kam mir genüsslich mit hartem »ck« über die Lippen. »Wir hatten Sex, mit Romantik hatte das nichts zu tun.«

Wes umfasste mit der Hand meinen Nacken und strich mir mit dem Daumen über den Wangenknochen. Seine Lippen kamen meinen unendlich nahe, berührten sie aber nicht. Ich konnte den Kaffee, den er nach dem Essen getrunken hatte, praktisch in seinem Atem schmecken. »Ist es das, was du willst? Romantik?«, fragte er und ließ seine Lippen über meinen schweben.

»Nein, ich will mit dir vögeln ...« Ich hatte das Wort kaum ausgesprochen, als sich eine Hand schwer auf meine Schulter legte.

»Na, ihr beiden Hübschen?« Jay Underwood brach den Zauber, der über uns gelegen hatte, und wir setzten uns beide wieder gerade auf unsere Stühle. Ich fürchtete allmählich, ich würde



Wes' Mund nie zu schmecken bekommen, nie seine vollen Lippen auf meinen spüren, und ich wollte es doch so sehr ... Mist! Langsam wurde ich echt ungeduldig, aber ich würde garantiert nicht den ersten Schritt machen.

Wes hielt sich die Hand vor den Mund. Ich war mir ziemlich sicher, dass er ein lautloses Lachen verbarg.

»Später, Süße. Wir haben noch die ganze Nacht«, versprach er.

»Ja, ja. Das behaupten sie alle.« Ich gähnte übertrieben und trank einen Schluck Tee. Lauwarm. Bäh.

Ihm fiel die Kinnlade runter, dann schüttelte er den Kopf, und seine grünen Augen funkelten im Kerzenlicht. »Die Wette gilt.«